

Sechstes Buch.

Die Pest.

Erano gli anni della fruttifera Incarnazione del Figliuolo di Dio al numero pervenuti di mille trecento quarant' otto quando nell' egregia città di Florenza oltre ad ogni altra Italica bellissima, pervenne la mortifera pestilenza.

Boccaccio, Introduzione al Decamerone.

„Es waren die Jahre der heilbringenden Menschwerdung des Sohnes Gottes zur Zahl 1348 gestiegen, als in der vortrefflichen Stadt Florenz, die schöner ist, als irgend eine andere, die tödtliche Pest ausbrach.“ —

Erstes Kapitel.

Der Zufluchtsort des Liebenden.

An den Ufern eines der schönsten Seen Oberitaliens stand das Lieblingschloß Adrian's di Castello, wohin sich in sanfteren, weniger von den Interessen des Vaterlandes in Anspruch genommenen Augenblicken oft seine Seele innig sehnte; dahin zog sich der junge Edelmann, nachdem er seine höflicheren und ausgezeichneteren Begleiter bei der Gesandtschaft nach Neapel entlassen, nach seiner unglücklichen Wieder-

kehr nach Rom zurück. Die meisten Derer, die er solchergestalt entließ, schlossen sich den Baronen an; der junge Annibaldi, den sein kühnes, ehrgeiziges Wesen fest an den Tribun kettete, hielt sich neutral; er begab sich auf sein Castell in der Campagna und kehrte erst nach der Vertreibung Nienzi's nach Rom zurück.

Die Zurückgezogenheit von Trenens Geliebten war ganz geeignet, seine melancholischen Träumereien zu nähren. Ohne unbedingt eine Feste genannt werden zu können, war sie doch stark genug, um jedem Angriffe der Gebirgsräuber oder kleinen Tyrannen in der Nachbarschaft zu widerstehen, während, da ein früherer Besitzer des Gebäudes aus den Materialien der halb zerstörten Villen der alten Römer hatte aufführen lassen, seine Marmorsäulen und eingelegten Fußböden durch schwärmerische Anmuth die grauen Mauern und die massiven Thürme der feudalen Architektur hoben. Auf einer grünen Erhöhung, die sich sanft gegen den See hinabsenkte, erhob sich das stattliche Schloß und warf weit und dunkel seinen Schatten über die schöne Wasserfläche hin; daneben stürzte von den hohen, waldigen Bergen im Hintergrund in unregelmäßigem geschlängeltem Laufe ein Wasserfall herab — hier durch das Gebüsch versteckt, dort in hellem Lichte glänzend — und sammelte sich zuletzt in einem großen Becken: — neben diesem zeugte ein kleiner, mit halb verwischten Buchstaben beschriebener Springbrunnen von der verschwundenen Eleganz des klassischen Alterthums — eine Erinnerung

an den Besitzer und den Dichter, deren Namen sogar verloren gegangen waren. Durch Moose und Leberkraut und wohlriechende Kräuter sich hindurch windend, trug von dort ein kleiner, versteckter Bach die Fülle seiner Wasser in den See. Und hier wuchs unter derberen, weniger zarten Pflanzen des Norden wild und malerisch, mancher in früheren Zeiten aus dem sonnigen Osten hieher verpflanzte Baum, ohne zu verderben oder zu verkümmern in dem goldenen Klima, das beinahe jedes Naturprodukt wie mit Muttersorgfalt pflegt. Der Ort war entlegen und einsam. Die aus den entfernten Städten dahin führenden Straßen waren verwickelt, schwierig, bergig und wimmelten von Räubern. Wenige Hütten und ein kleines, eine Viertelmeile von dem Ufer des Sees entferntes Kloster waren die nächsten bewohnten Orte; und außer einigen Pilgern, welche gelegentlich dahin kamen, oder einem verirrtten Reisenden, wurde das einsame Schloß selten von Jemand betreten. Es war gerade der Ort, der einem der Welt überdrüssigen Manne Ruhe bot und die Erinnerungen begünstigte, die in wollüstiger Ueppigkeit an den Trümmern der Leidenschaft emporranken. Und derjenige, dessen Geist, edel und selbstständig, die Einsamkeit ertragen kann, hätte die ganze Erde vergebens nach einem schöneren und ungestörten Aufenthalte durchsuchen können.

Aber nicht zu solcher Einsamkeit hatten die früheren Träume Adrian's den Ort bestimmt. Hier — hatte er gedacht — sollte ein herrliches Wesen herrschen — hier sollte die Liebe ihre Freistätte finden,

und hieher, wenn endlich die Liebe fremde Gäste duldete, hieher hätten Reichthum und Geistesverwandtschaft alle edlere, gebildete Geister einladen sollen, welche das unruhige Italien wieder zu beleben anfangen und ein zweites Reich der Poesie, der Wissenschaft und Kunst verhiessen. Der anmuthigen und romantischen, aber etwas nachdenklichen und trägen Gemüthsart des jungen Edelmannes, der mehr für ruhige und civilisirte, als für stürmische und barbarische Zeiten paßte, bot der Ehrgeiz keinen so reizenden Lohn, als gelehrte Muße und durch geistige Genüsse verschönerte Ruhe. In seiner durch den Einfluß Petrarca's gefärbten Jugend und noch als Mann hatte er von einem glücklicheren Baocluse geträumt, das nicht ohne eine Laura bleiben sollte. Die Gesichte, welche mit diesem Orte das Bild Trenens verwebt hatten, belebten den Ort noch immer mit ihren Schatten, und da Zeit und Trennung nur seine leidenschaftlichen Gedanken nährten, nahmen seine Melancholie und seine Liebe an Tiefe und Innigkeit zu.

In dieser einsamen Zurückgezogenheit — die selbst während ich sie beschreibe, (denn meine Augen haben den Ort gesehen, mein Fuß hat ihn betreten und mein Herz sehnt sich noch darnach), die, sage ich, während ich sie schildere, mir, und vielleicht auch dem freundlichen Leser, als ein angenehmer und willkommener Ruhepunkt nach den Stürmen der Thätigkeit und den Wechselfällen des Lebens, welche so lange unsere Erzählung in Anspruch genommen, erscheint,

— in dieser einsamen Zurückgezogenheit verlebte Adrian den Winter, der dieses bezaubernde Klima mit einem so milden Wechsel heimsucht. Das Geräusch der Außenwelt drang, aber nur als schwaches, unbestimmtes Gemurmel zu seinem Ohr. Er erfuhr nur unvollkommen und mit vielen Widersprüchen die Neuigkeiten, die wie ein Blitz über Italien hereinbrachen, daß der außerordentliche, hochstrebende Mann — selbst eine Revolution — der das Interesse von ganz Europa, die glänzendsten Hoffnungen der Enthusiasten, die verschwenderische Schmeichelei der Großen, den tiefsten Schrecken der Despoten, den kühnsten Bestrebungen aller Freigeister erweckt hatte, plötzlich von seiner Höhe herabgestürzt worden, sein Name gebrandmarkt, sein Kopf geächtet worden sei. Dieses Ereigniß, das sich gegen das Ende des December zutrug, kam im Anfange des März durch einen wandernden Pilger, etwas mehr als zwei Monate, nachdem es sich begeben, zu Adrian's Kunde; im März dieses schrecklichen Jahres 1348, das Europa, und besonders Italien durch die gräulichste Pest, deren die Geschichte erwähnt, verwüstet sah, bejammernswerth eben so sehr wegen der Zahl, als wegen der Berühmtheit seiner Opfer, und doch seltsamer Weise mit manchen nicht ungefälligen Bildern durch die Anmuth Boccaccio's und die Beredsamkeit Petrarca's verkettet.

Der Pilger, welcher Adrian von der Revolution in Rom benachrichtigte, war nicht im Stande, ihm Aufschluß über das gegenwärtige Schicksal Rienzi's oder seiner Familie zu geben. Man wußte nur, daß

der Tribun und seine Gattin entflohen waren, Niemand aber wußte wohin. Viele vermutheten, sie seien bereits todt, Opfer der zahlreichen Räuber, die unmittelbar nach dem Fall des Tribuns sich wieder in ihren früheren Schlupfwinkeln festsetzten und weder Alter noch Geschlecht, weder Reichthum noch Armuth verschonten. Da Alles, was den Extribun betraf, Gegenstand lebhaften Interesses war, so hatte der Pilger auch erfahren, daß Nienzi's Schwester vor seinem Falle Rom verlassen habe, aber man wußte nicht, wohin sie geführt worden war.

Diese Nachrichten rissen Adrian sogleich aus seinem träumerischen Leben. So war denn Irene in der Lage, die sein Brief zu schildern gewagt hatte — von ihrem Bruder getrennt, von ihrer Höhe gefallen, verlassen und ohne Freunde. „Jetzt,“ sagte der edle und hochherzige Liebende, „kann sie die Meinige werden ohne Vorwurf für meinen Namen. Welche Fehler Nienzi auch begangen haben mag, so ist sie nicht darein verflochten. Ihre Hände sind nicht roth von dem Blute meiner Verwandten; auch kann Niemand sagen, daß Adrian di Castello sich mit einem Fürsten verbindet, dessen Macht auf den Trümmern des Hauses Colonna erbaut sei. Die Colonna sind wieder in ihrer Macht — triumphiren wieder — Nienzi ist nichts — Unglück und Jammer vereinigen mich auf einmal mit derjenigen, welche sie betroffen!“

Aber wie sollte er diese romantischen Entschlüsse ausführen, da Irenens Aufenthaltsort unbekannt war? Er faßte den Entschluß, sich nach Rom zu begeben,

um dort die nöthigen Nachforschungen anzustellen; er berief demzufolge seine Leute und verkündigte ihnen — frohe Botschaft — die nahe Reise! Der Harnisch verließ die Rüstkammer — das Banner die Halle — und nach zwei Tagen geschäftigen Treibens war die Quelle, bei der Adrian so manchen Träumereien nachgehangen, nur noch von den Vögeln des wiederkehrenden Frühlings besucht, und die nächtliche Lampe warf nicht mehr ihren einsamen Strahl von seinem Zimmer in dem Thurme über den Schooß des verlassenen Sees.

Zweites Kapitel.

Der Suchende.

An einem hellen, drückend heißen, schwülen Morgen sah man einen einzelnen Reiter die unebene Straße sich hinwinden, von deren Höhe unter Feigenbäumen, Weinstöcken und Oliven der Reisende nach und nach das reizende Thal des Arno und die Giebel und Dome von Florenz vor seinen Augen sich ausbreiten sieht. Aber nicht mit den dem Reisenden gewöhnlichen Blicken voll Verwunderung und Ergötzen zog dieser einsame Reiter dahin, und diese Mittagssonne strahlte nicht auf das gewöhnliche Treiben, die Freude und Thätigkeit des toskanischen Lebens herab. Alles war still, leer und ruhig, und selbst in dem Lichte des Himmels glaubte man einen krankhaften, geisterartigen Schein zu erblicken. Von den Hütten an der Straße waren einige verschlossen und verriegelt, andere standen offen,

dem Anscheine nach ohne Bewohner. Der Pflug stand still, der Spinnrocken arbeitete nicht, Pferd und Mensch hatten einen traurigen Feiertag. Ein Fluch, finsterner als der Fluch Kains, lag auf dem Lande! Sie und da ging eine einzelne Gestalt, gewöhnlich in der düstern Tracht der Mönche, über die Straße, erhob gegen den Reisenden ein gelbes, stieres Antlitz, eilte dann weiter und verschwand unter einem Dache, von wo ein schwaches Todtenröcheln herdrang, das ohne die ausnehmende Stille rings umher wohl kaum weiter als bis zur Schwelle gedrungen wäre. Als der Reisende sich der Stadt näherte, wurde die Scene weniger einsam, aber fürchterlicher. Da sah man Karren und Sänften, ganz in dicke Decken gewickelt, und in denselben Solche, welche ihr Heil in der Flucht suchten, nicht bedenkend, daß die Pest überall war! Und als diese traurigen Fuhrwerke, von Pferden gezogen, die schwerfällig ihre schattenähnlichen Gerippe fortschleppten, vorüberzogen, unterbrach bisweilen ein Schrei die Stille, in welcher sie sich fortbewegten, und das Pferd des Reisenden scheute, wenn ein Unglücklicher, an dem die Krankheit ausgebrochen, mit selbstsüchtiger Unmenschlichkeit von seinen Gefährten von dem Fuhrwerk herabgeworfen und am Wege liegen gelassen wurde, um da umzukommen. Hart an dem Thore hielt ein Wagen, und ein Mann mit einer Maske warf dessen Inhalt in einen grünen, schlammigen Graben, der sich an der Straße hinzog. Es waren Röcke und Kleider aller Art, von dem verschiedensten Werthe; der gestickte Mantel des Stuhers, Hut und

Schleier einer Dame und die Lumpen des Bauern. Während der Reiter der Arbeit des Maskirtens zusah, erblickte er eine Herde Schweine, die, mager und halb verhungert, in der Hoffnung, Futter zu finden, auf die Stelle losstürzten, und der Reisende schauderte, wenn er dachte, welches Futter sie gefunden haben mochten! Aber ehe er noch das Thor erreichte, fielen diejenigen von den Thieren, welche am eifrigsten in dem ansteckenden Haufen gewühlt hatten, todt unter den andern nieder.*

„Ho, ho,“ sagte der Mann mit der Maske, und seine hohle Stimme tönte unter der Vermummung hervor noch hohler — „kommst Du hierher, um zu sterben, Fremdling? Siehe, Dein schöner Mantel vom feinsten Tuche und Goldstickerei wird Dich nicht vor dem Gavgocciolo** schützen. Reite zu, reite zu — heute ein hübscher Bissen für den Kuß einer Dame, morgen zu schlecht für Ratten und Würmer!“

Ohne auf diesen gräßlichen Willkommen zu antworten, setzte Adrian, denn dieser war es, seinen Weg fort. Die Thore standen weit offen; dies war das erschreckendste Zeichen, denn im Anfange hatte man die äußerste Vorsicht bei dem Eintritte von Fremden gebraucht. Jetzt war alle Sorgfalt, alle Vorsicht, alle Wachsamkeit vergebens. Dreimal neue Wächter waren auf diesem Posten gestorben und die Beamten, welche deren Nachfolger ernennen sollten, waren auch

* Boccaccio erzählt, daß er denselben Vorfall mit angesehen.

** Die Beule, das verhängnißvolle Symptom.

toht! Gesetz und Polizei, Sanitätscommissionen und Rettungsausschüsse, Alles hatte der Tod gelähmt! Die Pest tödtete selbst die Kunst, die gesellige Einheit, die Harmonie und den Mechanismus der Civilisation, als wären auch diese von Fleisch und Bein gewesen!

So zog der Liebende stumm und einsam auf seiner Nachforschung nach der Geliebten weiter, entschlossen, seine Verlobte zu finden und zu retten, und geleitet (der getreue, ergebene Ritter!) durch diese Wildniß des Schreckens von der seligen Hoffnung jener unerhörten Leidenschaft, der edelsten, wenn Alles edel, der würdigsten, wenn Alles niedrig ist! Er kam auf einen großen, geräumigen, von Palästen eingeschlossenen Platz, in denen der höchste, vornehmste Adel Italiens residirte. Der Fremde war nun allein und der Hufschlag seines muthigen Rosses tönte geisterhaft und schauerlich in seinem eigenen Ohr, als, wie er gerade um die Ecke einer von hier ausmündenden Straße bog, er eine Frau mit einem Kinde auf den Armen sich fortzuschleichen sah, während ein anderes, gleichfalls noch ganz jung, sich an ihrem Kleide festhielt. Sie hielt sich einen großen Blumenstrauß unter die Nase (eine beliebte Mode, um, wie man glaubte, die Ansteckung abzuhalten) und murmelte gegen die vor Hunger wimmernden Kinder: „Ja, ja, ihr sollt zu essen bekommen! Genug zu essen für diejenigen, welche noch am Leben sind. Aber ach, die noch am Leben sind!“ — und sie sah sich nach allen Seiten um, ob kein Kranker in der Nähe sei. Adrian hielt an.

„Gute Frau,“ sagte er: „könnt Ihr mir den Weg zeigen nach dem Kloster — —“

„Fort, Mann, fort!“ kreischte das Weib.

„Ach!“ sagte Adrian mit traurigem Lächeln, „sehet Ihr denn nicht, daß ich bis jetzt noch nicht zu denen gehöre, welche selbst anstecken können?“

Aber die Frau floh, ohne weiter auf ihn zu hören; doch nach wenigen Schritten wurde sie durch das Kind aufgehalten, das sich an sie hing.

„Mutter, Mutter!“ rief es, „ich bin krank — ich kann nicht mehr weiter.“

Das Weib blieb stehen, schob das Kleid des Kindes hinweg, sah unter dem Arme die verhängnißvolle Pestbeule und floh, ihr eigenes Fleisch und Blut im Stiche lassend, über den Platz hin. Der Schrei gelte lange in Adrian's Ohr, obwohl er die unabänderliche Ursache desselben nicht kannte; — die Mutter fürchtete nicht für ihr Kind, sondern für sich selbst. Die Stimme der Natur wurde in dieser Stadt des Todes so wenig geachtet, als in dem Grabe selbst! Adrian ritt in stärkerem Schritte weiter und kam endlich vor eine stattliche Kirche; ihre Thüren standen weit offen, und er sah darinnen mehrere Mönche (keine anderen Betenden waren in der Kirche, und diese trugen Masken) um den Altar versammelt, welche das Miserere Domine sangen; — die Diener Gottes in einer Stadt, welche sich bisher der frömmsten Einwohnerschaft gerühmt hatte, ohne Heerde!

Der junge Ritter hielt vor der Thüre und war-

tete, bis der Gottesdienst vorüber war, und die Mönche die Treppe herab auf die Straße kamen.

„Heilige Väter,“ sagte er dann, „darf ich Euch um die Güte bitten, mir den nächsten Weg nach dem Kloster Santa Maria de' Pazzi zu sagen?“

„Sohn,“ erwiderte eines der antlizlosen Gespenster, denn so sahen sie in ihren Sterbetuch-ähnlichen Kleidern und plumpen Masken aus, „Sohn, ziehe Deiner Wege weiter, und Gott sei mit Dir. Räuber oder Schwärmer nehmen vielleicht jetzt das heilige Kloster ein, das Ihr nanntet. Die Abtissin ist todt und manche Schwester schläft mit ihr. Die Nonnen sind vor der Ansteckung geflohen.“

Adrian sank beinahe vom Pferde, und als er wie eingewurzelt auf der Stelle blieb, zog die düstere Prozession weiter, in feierlichem Tone durch die verlassenen Straßen die Mönchshymne singend:

Bei der Mutter und dem Sohn,
Der für uns am Kreuze starb,
Gib uns nicht der Sünden Lohn.
Miserere Domine!

Als sich seine Betäubung verlor, holte Adrian die Brüder wieder ein, und als sie den Refrain ihres Gesanges wiederholt hatten, redete er sie wieder an.

„Heilige Väter, entlast mich nicht so. Vielleicht kann ich von der Einen, die ich suche, doch noch Etwas in dem Kloster hören. Sagt mir, welchen Weg ich dahin einzuschlagen habe.“

„Störe uns nicht, Sohn,“ sagte der Mönch, welcher vorhin gesprochen hatte. „Es ist ein schlimmes

Vorzeichen für Dich, daß Du so die Anrufungen der Diener des Himmels unterbrichst.“

„Verzeiht, verzeiht. Ich will reichliche Buße thun, viele Messen bezahlen; aber ich suche eine theure Freundin — der Weg — der Weg — —“

„Rechts, bis Ihr an die erste Brücke kommt. Jenseits der dritten Brücke, an dem Flusse, findet Ihr das Kloster,“ sagte ein anderer Mönch, gerührt durch Adrian's Eifer.

„Gott segne Euch, heiliger Vater,“ stammelte der Ritter und spornte sein Pferd nach der angegebenen Richtung. Die Brüder achteten nicht auf ihn, sondern begannen wieder ihren Gesang. Vermischt mit dem Klang der Hufschläge seines Pferdes auf dem rasselnden Pflaster drang zu dem Ohr des Reiters die flehentliche Hymne:

Miserere Domine!

Ungeduldig flog Adrian mit krankem Herzen in vollem Galopp durch die Straßen. Er kam über den Marktplatz — dieser war leer, wie die Wüste; — durch die düstern, verrammelten Straßen, in welchen das Geschrei der Guelfen und Ghibellinen so oft die Ritterschaft und den Adel von Florenz anfeuerte. Jetzt lagen mit einander vermengt in Gruben und Grüften Guelfen und Ghibellinen, Rittersporen und Bettlerkrücken. Im Vergleich mit dieser Stille wäre das Geräusch selbst eines Bürgerkrieges ein Segen gewesen! Die erste Brücke, das Ufer, die zweite, die dritte Brücke waren erreicht und Adrian hielt endlich sein Pferd vor den Mauern des Klosters an; er band

es an das Portal, wo das halb aus den Angeln gerissene Thor offen stand, durchschritt den Hof, erreichte die gegenüberliegende Thüre, die zu dem Hauptgebäude führte, kam an das strenge Gitter, jetzt keine Schranken mehr für die einseitige Welt, und als er hier einen Augenblick inne hielt, um Athem und Kraft zu schöpfen, drang wildes Gelächter und lauter Gesang, unterbrochen und vermischt mit Flüchen, zu seinem Ohr. Er stieß die vergitterte Thüre bei Seite, trat ein und gelangte, diesen Tönen folgend, in das Refectorium. An diesem Versammlungsort der strengen, sich kasteienden Bräute des Himmels sah er jetzt versammelt um den oberen Tisch, früher für den Gebrauch der Aebtissin bestimmt, eine seltsame, unordentliche Räuberhorde, die auf den ersten Anblick allen Ständen anzugehören schien, denn einige trugen Sarsche oder gar Lumpen, Andere waren auf's Prächtigeste mit Seide und Sammt, mit Federn und Mantel geschmückt. Aber ein zweiter Blick zeigte deutlich genug, daß die Gesellen eher von einem Schlage waren, und daß die Pracht der glänzender Bekleideten nur die Beute aus unbewachten Palästen oder verlassenen Bazars war; denn unter mit Juwelen besetzten Federhüten blickten grimmige, ungewaschene, unbarbirte Gesichter hervor, über welche die langen Locken der Brüder von dem Fache der scharfen Messer und der Miethlingswaffe, wie diese sie damals zu tragen anfangen, herabhingen, die ihnen oft statt einer Maske dienten. Unter diesen wilden Schwärmern waren viele Weiber, junge und von mitt-

lerem Alter, häßliche und hübsche, und Adrian ergriff ein frommer Schauer, als er unter den weiten Gewändern und den entblößten Nacken dieser handwerksmäßigen Buhlerinnen die heilige Kleidung und den Rosenkranz von Nonnen erblickte. Weinflaschen, reiche Schüsseln, Gold- und Silbergefäße, meistens zu heiligen Gebräuchen bestimmt, bedeckten die Tafel. Als der junge Römer wie angezaubert auf der Schwelle stehen blieb, rief ihm der Mann, der die Rolle des Präsidenten bei dem Gelage führte, ein großer, schwarzbrauner Geselle, mit einer tiefen Schramme im Gesicht, die, über die ganze linke Wange und Oberlippe sich erstreckend, seinen groben Gesichtszügen einen unnatürlichen Ausdruck gab, zu: „Kommt herein, Mann, kommt herein — was steht Ihr so erstaunt und stumm da? Wir sind gastfreie Becher und heißen Jedermann willkommen. Hier sind Wein und Weiber. Des Herrn Bischofs Wein und der Frau Aebtissin Weiber!

Singt fröhlich hier dem königlichen Tode,
Der mit dem Hauch ein Heer zerstreut,
Um den Palast zu plündern, Kerker öffnet,
Und ehrliche Leute von dem Strick befreit.
Laßt die Mächt'gen sich fürchten, hoch lebe die Pest,
Wenn der Reiche todt, feiert der Arme ein Fest.
Hoch lebe die Pest, befreie sie immer nur
Den Schurken von der Kett', die Nonne vom Schwur,
Dem Schließer bring sie Lob, den Gefangenen gebe sie los,
Hurrah, du Erdenplag, mir ist dein Segen groß!

Ehe dieser furchtbare Vers zu Ende war, verließ Adrian, der wohl fühlte, daß unter solchen Orgien ihm keine Wahrscheinlichkeit für erfolgreiche Nach-

forschungen blühe, das entheiligte Gemach und floh, kaum Athem schöpfend, so groß war das Entsetzen, das ihn erfaßt hatte, bis er wieder in dem Hof unter dem heißen, ungesunden, drückenden Sonnenlichte stand, das für die Scenen, welche es beleuchtete, eine geeignete Atmosphäre schien. Gleichwohl beschloß er, den Ort nicht zu verlassen, ohne noch weitere Nachforschungen angestellt zu haben, und während er nachdenkend und unschlüssig außerhalb des Hofes stand, erblickte er ganz nahe eine kleine Kapelle, durch deren hohe Fenster schwach und durch das Tageslicht gedämpft der Schein von Kerzen schimmerte. Er wandte sich gegen die Thüre, trat ein und sah neben dem Allerheiligsten eine einzige Nonne kniend beten. In dem engen Flügel zeigte ihm auf einer langen Tafel (an deren beiden Enden die schlanken, unseligen Kerzen brannten, deren Strahlen ihn hergezogen hatten) der Faltenwurf einiger Leichentücher die halbdentlichen Umrisse tochter Menschengestalten. Ergriffen von der traurigen Heiligkeit des Ortes und dem rührenden Anblicke der einsamen, aufopfernden Wächterin der Todten, kniete Adrian selbst nieder und betete inbrünstig.

Als er sich mit etwas erleichtertem Herzen erhob, stand auch die Nonne auf und erstaunte, als sie seiner ansichtig wurde.

„Unglücklicher Mann!“ sagte sie mit einer Stimme, die, leise, schwach und feierlich, geisterartig lautete — „welches Verhängniß führt Dich hieher? Siehst Du nicht, daß Du Dich bei Leichen befindest, welche die

Pest berührte — Du athmest die Luft, welche vernichtet! Hinweg! suche inmitten der Zerstörung einen Ort, den der schwarze Feind noch nicht heimgesucht hat!"

"Heilige Jungfrau," antwortete Adrian, "die Gefahr, der ihr ausgesetzt seid, schreckt mich nicht; — ich suche ein Wesen, dessen Leben mir theurer ist als mein eigenes."

"Ich sehe aus dem Gesagten, daß Du erst kürzlich nach Florenz gekommen bist! Hier verläßt der Sohn den Vater und die Mutter ihr Kind. Wenn das Leben am hoffnungslosesten ist, klammert man sich an dasselbe, als wäre es das Heil der Unsterblichkeit! Aber für mich allein hat der Tod keine Schrecken. Lange von der Welt getrennt, habe ich meine Schwestern dahinsterven — das Haus Gottes entheiligt — seinen Altar umgestürzt gesehen, und ich kümmere mich nicht darum, ob ich die Letzte bin, welche die Pest übrig läßt, lebendig und dem Eide getreu."

Die Nonne schwieg einige Augenblicke, blickte ernsthaft auf das gesunde Antlitz und die unerschütterte Gestalt Adrians, seufzte tief und fuhr dann fort: "Fremdling, warum fliehst Du nicht? Du könntest eine Lebende eben so gut in den angefüllten Gräbern und in der Verwesung des Todes suchen, als in dieser Stadt."

"Schwester und Braut des heiligen Erlösers!" entgegnete der Römer mit gefalteten Händen, "ein Wort, ich flehe Dich an. Du gehörst, wie ich vermuthet, zu der Schwesterschaft jenes verlassenen Klo-

sters; sage mir, weißt Du, ob Irene di Gabrini* — die Schwester des gefallenen Tribuns von Rom, die bei der verstorbenen Aebtissin auf Besuch war — noch unter den Lebenden ist?"

„So bist Du denn ihr Bruder?" sagte die Nonne. „Bist Du jener gefallene Sohn des Morgens?"

„Ich bin ihr Verlobter," versetzte Adrian traurig. „Sprich."

„O, Fleisch! Fleisch! wie bleibst du Sieger bis an's Ende, selbst mitten unter den Triumphen und in dem Lazareth der Verwesung!" sagte die Nonne. „Eitler Mann! denke nicht an solche fleischliche Bande; mache Deinen Frieden mit dem Himmel, denn wahrlich, Deine Tage sind gezählt!"

„Weib!" rief Adrian ungeduldig. „sprich mir nicht von mir selbst, und lästere nicht auf Bande, deren Heiligkeit Du nicht verstehen kannst. Ich frage Dich noch einmal, bei Deiner Hoffnung auf Gnade und Barmherzigkeit, lebt Irene noch?"

Die Nonne wurde von dem Feuer des jungen Liebenden ergriffen und nach einer Pause, die ihm wie ein Jahrhundert voll Todesangst erschien, erwiderte sie: „Das Mädchen, von der Du sprichst, starb nicht mit den gemeinsamen Tod. Als die wenig Uebriggebliebenen sich zerstreuten, verließ sie das Kloster — ich weiß nicht, wohin sie sich wandte; aber sie hat Freunde in Florenz — ihre Namen kann ich Dir nicht sagen."

„Gott segne Dich, heilige Schwester! Gott segne

* Rienzi's Familienname war Gabrini.

Dich! Wie lange ist es her, seit sie das Kloster verließ?"

"Vier Tage sind verflossen, seit die Räuber und Buhlerinnen von dem Hause der heiligen Maria Besitz genommen haben," erwiderte die Nonne unter Seufzen, "und sie ersetzen die Schwesterschaft schnell."

"Vier Tage! — und Du kannst mir keinen weiteren Aufschluß geben?"

"Keinen — doch halt, junger Mann!" und die Nonne dämpfte, als sie ihm näher kam, ihre Stimme zu einem leisen Flüstern, "frage die Becchini." *

Adrian bebte zurück, bekreuzte sich eilig und verließ das Kloster ohne eine weitere Erwiderung. Er bestieg sein Pferd wieder und ritt in das Innere der schweigenden Stadt zurück. Schenken und Gasthöfe gab es keine mehr, aber die Paläste der verstorbenen Fürsten standen dem lebendigen Fremden offen. Er trat in einen derselben — eine geräumige, glänzende Behausung. In den Krippen der Ställe fand er noch Futter; aber die Pferde, zu jener Zeit in den Städten Italiens ein Anzeichen von Stand und Reichthum, waren mit denen, welche sie gefüttert, dahin. Der hochgeborne Ritter unterzog sich dem Dienste des Stallknechts, nahm das schwere Geschirr ab, band sein

* Nach dem in Florenz üblichen Gebrauche wurden die Todten durch Bürger von gleichem Range zu ihrer Ruhstätte getragen; aber die Pest hatte einen neuen Erwerbszweig ins Leben gerufen, und Männer von der niedrigsten Hefe des Volks unterzogen sich gegen ungeheure Bezahlung dem Dienste, die irdischen Reste der Opfer hinauszutragen. Diese nannte man Becchini.

Pferd an die Kausse, und als das müde Thier, die Schrecknisse rings umher nicht erkennend, gierig über sein Futter herfiel, wandte sich sein junger Herr hinweg und murmelte: „Getreuer Diener und einziger Gefährte! möge die Pest, die weder Menschen noch Thiere verschont, dich verschonen! und mögest du mich mit erleichtertem Herzen von dannen tragen!“

Eine geräumige Halle, mit Waffen und Bannern behangen, eine breite Flucht von Marmortreppen, deren Wände mit den steifen Umrissen und grellen Farben jener Zeit bemalt waren, führte in die ungeheuren, mit Sammt und Goldstoffen behängten Zimmer — aber Alles war stille in denselben, wie das Grab. Er warf sich auf die Polster, welche in der Mitte des Zimmers aufgehäuft lagen, denn, wie schon seit mehreren Tagen, war er auch an diesem Morgen weit geritten und fühlte sich an Leib und Gliedern erschöpft und müde; aber er fand keine Ruhe. Ungeduld, Angst, Hoffnung und Furcht nagten an seinem Herzen und durchfieberten seine Adern, und nach einem kurzen und vergeblichen Versuche, seine Gedanken zu beruhigen und einen Plan zu erfolgreichen Nachforschungen auszudenken, als wenn er sich bloß dem Zufall überließ, erhob er sich und ging durch die Zimmer in der unbegründeten Hoffnung, welche nur der Zufall erfüllen konnte.

Man konnte leicht sehen, daß er seine Wohnung in dem Palaste eines der Fürsten des Landes aufgeschlagen hatte, und der Glanz von Allem, was ihn umgab, überstrahlte bei weitem die barbarische und

rohe Pracht der weniger verfeinerten und reichen Römer. Hier lag die Laute, welche zuletzt gespielt worden war — das zuletzt gelesene vergoldete Buch mit Gemälden; dort standen traulich zusammengedückte Sitze, als ob die Dame und ihr Geliebter zuletzt hier geflüstert hätten.

„Und solche Verödung,“ dachte Adrian, „kann bald die Spur des unbegrüßten Gastes verschlingen, wie sie die des verschwundenen Besitzers verschlang.“

Endlich trat er in einen Saal, worin noch eine mit Weinflaschen, gläsernen Bechern, und einem von Silber, verwelkten Blumen und halbfaulen Früchten und Fleischspeisen besetzte Tafel stand. Auf der einen Seite öffneten sich in der Tapete Flügelthüren nach einer breiten Treppentritt, welche zu einem kleinen Garten hinter dem Hause führte, in dem ein Springbrunnen munter plätscherte — das einzige, was, den Fremden ausgenommen, hier noch Leben zeigte! Auf den Stufen lag ein carmesinrother Mantel und unter diesem ein Damenhandschuh. Diese Reliquien schienen dem Herzen des Liebenden von der letzten Werbung und dem letzten Lebewohl eines Geliebten zu zeugen. Er seufzte laut, und da er fühlte, daß er seine ganze Kraft nöthig haben werde, füllte er einen der Becher aus einer halb leeren Flasche Cyprier. Er leerte den Becher — und fühlte sich gestärkt. „Jetzt,“ sagte er, „wieder an meine Aufgabe! Ich will fortheilen;“ als er plötzlich schwere Tritte durch die Zimmer kommen hörte, die er verlassen glaubte — sie kamen näher — sie traten ein, und Adrian sah zwei ungeheure, unheilverkün-

dende Gestalten in das Gemach treten. Sie waren in grobes, schwarzes Tuch gehüllt, ihre Arme waren entblößt, und sie trugen große, unförmliche Masken, die bis auf die Brust gingen und nur drei kleine, runde Oeffnungen für Augen und Mund hatten. Der Colonna zog halb sein Schwert, denn Gestalt und Anblick dieser Besucher waren nicht eben geeignet, Vertrauen einzulößen.

„O!“ sagte der eine, „der Palast hat heute einen neuen Gast bekommen. Fürchte uns nicht, Fremdling; Raum und Reichthum ist ja genug hier für alle noch Lebende in Florenz! Per Bacco! aber hier ist noch ein silberner Becher übrig — wie kommt das?“ Mit diesen Worten ergriff der Mann den Becher, den Adrian so eben geleert hatte und steckte ihn in seine Brust. Dann wandte er sich gegen Adrian, der die Hand noch immer an dem Griff des Schwertes hatte, und sagte mit lautem Lachen, das gebrochen und gedämpft durch seine Maske drang, „o, wir schneiden keine Kehlen ab, Signor; der Unsichtbare erspart uns diese Mühe. Wir sind ehrliche Leute, Diener des Staates, und kommen nur, um nachzusehen, ob der Karren heute Abend hier zu halten hat.“

„So seid Ihr also — —“

„Becchini!“

Adrians Blut erstarrte. Der Becchino fuhr fort: „Und bleibt Ihr während Cures Aufenthaltes in Florenz in diesem Hause, Signor?“

„Ja, wenn der rechtmäßige Besitzer es nicht anspricht.“

„Ha! ha! Rechtmäßiger Besitzer! Die Pest ist jetzt Herrin über Alles! Nun, ich habe drei stattliche Banden gekannt, welche diesen Palast letzte Woche inne hatten, und habe sie Alle begraben — Alle! Es ist immer ein anständiges Haus, das gute Kundschaft liefert. Seid Ihr allein?“

„Für wirklich, ja.“

„Zeigt uns, wo Ihr schlaft, daß wir wissen, wo wir Euch zu suchen haben. Ihr werdet, wie ich sehe, uns in den drei nächsten Tagen nicht bedürfen.“

„Ihr seid artige Bewillkommer!“ sagte Adrian; „aber hört auf mich. Könnt Ihr die Lebenden eben so gut auffinden, wie Ihr die Todten begrabt? Ich suche ein Mädchen in dieser Stadt, wenn Ihr sie ausfindig macht, soll es ein Jahr Eures Leichenverdienstes aufwiegen!“

„Nein, nein! Das geht über unsern Beruf. Eben so gut am Strande ein Sandkorn suchen, als ein lebendiges Wesen in geschlossenen Häusern und gähnenden Grüften, aber wenn Ihr die armen Todtengräber vorausbezahlen wollt, verspreche ich Euch den ersten Platz in einer neuen Leichengrube; sie wird gerade zu der Zeit fertig werden, wo Ihr eine solche bedürft.“

„Hier,“ sagte Adrian, indem er den Glenden einige Goldstücke hinwarf, „hier! und wenn Ihr mir einen angenehmeren Dienst erweisen wollt, so verlaßt mich wenigstens, so lange ich lebe, oder ich kann Euch auch diese Mühe ersparen.“ Damit verließ er das Zimmer.

Der Becchino, welcher das Wort geführt hatte, folgte ihm. „Ihr seid großmüthig, Signor, haltet; Ihr werdet frischere Speisen brauchen können, als diese verschimmelten Ueberreste. Ich will Euch mit dem Besten versehen, so lange — so lange Ihr noch etwas bedürft. Und hört — wen wünscht Ihr denn, daß ich auffuche?“

Diese Frage hielt Adrian zurück. Er sagte ihm Irenens Namen und alle nähern Umstände, die er selbst kannte; und mit wundem Herzen beschrieb er Haare, Züge und Gestalt des geliebten, geheiligten Wesens, die einem Dichter hätten Stoff geben können, und jetzt für einen Todtengräber als Leitfaden dienten.

Die unheilige Erscheinung schüttelte den Kopf, als Adrian zu sprechen aufhörte. „Volle fünfhundert Beschreibungen hörte ich in den ersten Tagen der Pest, als es hier noch solche Geschöpfe, wie Geliebte und Liebende gab; es ist ein schöner Katalog, und es wird ein Stolz für einen armen Becchino sein, so viele Reize zu entdecken oder auch nur zu begraben! Ich will mein Möglichstes thun; inzwischen kann ich Euch, wenn Ihr in der Eile Eure Zeit noch aufs Beste benützen wollt, manches hübsche Gesicht und manche anmuthige Gestalt empfehlen — —“

„Hinweg, Satan!“ murmelte Adrian, „ich Narr, mußte ich meine Zeit an einen Menschen wie Dich verschwenden!“

Das Gelächter des Todtengräbers folgte seinen Schritten. Diesen ganzen Tag durchwanderte Adrian

die Stadt, aber Suchen und Nachfragen blieben gleich erfolglos; Alle, denen er begegnete und die er fragte, schienen ihn als einen Wahnsinnigen zu betrachten, und überdies waren sie von der Art, daß er sich nicht viel Vorschub in seinem Bestreben von ihnen hätte versprechen dürfen. Wilde Banden unordentlicher, betrunkenen Becher, Prozessionen von Mönchen, oder hie und da einzelne Individuen, welche schnell vorübereilten und jede Annäherung, jede Unrede scheuten, waren die einzigen Wanderer in den schauerhaften Straßen, bis die Sonne düster und gelb hinter den Hügeln unterging und die Dunkelheit den geräuschlosen Schritt der Pest umhüllte.

Drittes Kapitel.

Die Blüten unter den Gräbern.

Adrian fand, daß die Vecchini Sorge getragen hatten, daß der Hunger nicht der Pest zuvorkomme; das Banket der Todten war hinweggeräumt und frische Speisen und Weine aller Art — denn hieran hatte Florenz damals Ueberfluß — standen auf der Tafel. Er genoß von den Erfrischungen, jedoch sehr mäßig, und schauderte davor zurück, Ruhe in Betten zu suchen, unter deren prächtigen Decken der Tod in neuerer Zeit so geschäftig gewesen war, schloß sorgfältig Thüren und Fenster, wickelte sich in seinen Mantel und legte sich in dem Zimmer, in welchem er gegessen hatte, auf Polstern zur Ruhe nieder.

Ermattung warf ihn in einen unruhigen Schlummer, aus dem er plötzlich durch Rollen eines auf der Straße fahrenden Karren und durch das Geklingel von Glocken geweckt wurde. Er horchte, wie der Karren von Haus zu Haus fuhr und sein Getöse sich endlich in der Ferne verlor. — Er schlief in dieser Nacht nicht mehr!

Die Sonne war noch nicht lange aufgegangen, als er schon seine Nachsichungen fortsetzte; es war noch frühe, als er an einer Kirche vorüberging, aus deren Thüre zwei reich gekleidete Damen kamen, die den jungen Cavalier aufmerksam durch ihre Masken zu betrachten schienen. Der Anblick hielt auch ihn fest, als eine von den Damen sagte: „Schöner Signor, Ihr seid allzu kühn, daß Ihr keine Maske tragt und auch nicht an Blumen riecht.“

„Dame, ich trage keine Maske, weil ich gerne erkannt werden möchte, ich durchsuche diesen unseligen Ort nach einem Wesen, dessen Verlust mir Verlust des Lebens ist.“

„Er ist jung, anmuthig, offenbar von vornehmer Abkunft, und die Pest hat ihn noch nicht berührt; er wird für unsere Zwecke taugen,“ flüsterte eine der Damen der andern zu.

„Ganz meine Gedanken,“ versetzte ihre Begleiterin, dann wandte sie sich an Adrian und sagte: „Ihr sucht Eine, mit der Ihr nicht vermählt seid, da Ihr so zärtlich sucht.“

„Das ist wahr.“

„Jung und schön ist sie, hat dunkle Haare und

einen schneeweißen Nacken; ich will Euch zu Ihr führen."

"Signora!"

"Folgt uns!"

"Wißt Ihr, wer ich bin und wen ich suche?"

"Ja."

"Könnt Ihr mir wirklich etwas von Treenen sagen."

"Ich kann; folgt mir."

"Zu ihr?"

"Ja, ja; folgt uns!"

Die Damen gingen weiter, wie wenn sie eine Fortsetzung des Gespräches nicht zu wünschen schienen. Erstaunt, zweifelnd und wie in einem Traume folgte ihnen Adrian. Ihre Kleidung, ihr Benehmen und das reine Toskanisch der Einen, die ihn angeredet hatte, zeugten für ihre Geburt und hohen Stand; aber alles Andere war ein Räthsel, das er nicht lösen konnte.

Sie erreichten eine der Brücken, wo eine Sänfte und ein Diener zu Pferd einen Zelter am Bügel haltend, ihrer warteten. Die Damen stiegen in die Sänfte und diejenige, welche zuvor mit Adrian gesprochen, bat ihn, auf dem Zelter zu folgen.

"Aber sagt mir — —" begann er.

"Keine Fragen, Herr Ritter," sagte sie ungeduldig; "folgt schweigend den Lebenden, oder bleibt bei den Todten, wie Ihr für gut findet."

Hierauf setzte sich die Sänfte in Bewegung und Adrian bestieg ganz verwundert den Zelter und folgte seinen seltsamen Führerinnen, die in ziemlich raschem

Schritte sich bewegten. Sie kamen über die Brücke, ließen den Fluß hinter sich und erstiegen bald eine sanfte Anhöhe, wo ländliche Bäume und Blumen statt der dumpfen Mauern und leeren Straßen ihren Blicken begegneten. Nachdem sie so etwas weniger, als eine halbe Stunde dahingezogen waren, schlugen sie einen grünen Pfad ein, der etwas von der Straße abführte, und kamen plötzlich an die Säulenhallen eines schönen, stattlichen Palastes. Hier stiegen die Damen aus ihrer Cänfte, und Adrian, der vergeblich versucht hatte, den Diener zum Reden zu bringen, stieg gleichfalls ab und folgte ihnen durch einen geräumigen Hof, der zu beiden Seiten mit Blumenstöcken und Drangenbäumen gefüllt war, und durch eine weite Halle in den inneren Raum des Viereckes, wo er sich dann an einem der lieblichsten Orte befand, die je ein Auge gesehen oder ein Dichter besungen. Es war eine Anlage von dem frischesten Smaragdgrün, Gebüsche von Lorbeern und Myrthen öffneten sich zu beiden Seiten in mit Jasmin und Rosen überhangenen Aussichten und Arkaden, in deren Hintergrund man Bildsäulen oder wasserreiche Fontänen erblickte; vorne war der freie Platz durch Reihen von mit Blumen gefüllten Vasen auf marmornen Fußgestellen eingeschlossen, und breite, allmählig sich erhebende Treppenschuchten von dem weißesten Marmor führten von Terrasse zu Terrasse, alle mit Bildsäulen und Fontänen geschmückt, einen hohen, aber sanft sich erhebenden grünen Hügel hinauf. Ferne in der weiten, abwechselnden, üppigen Landschaft wa-

ren Weinberge und Olivenhaine, die Villen und Dörfer des Arnothales, das der Silberstrom durchschnitt, zerstreut, während die Stadt mit all' ihrer Ruhe, aber ohne ihre Schrecken, ihre Dächer und Kircthürme gegen die Sonne erhob. Vögel von allerlei Farbe und Gesang, zum Theil frei, zum Theil in Geflechten von Goldbraut, trillerten ringsumher, und mitten auf dem Rasen ruhten vier unmaskirte, reich gekleidete Damen, deren älteste kaum mehr als zwanzig Jahre schien, und fünf Cavaliere, jung und hübsch, deren juwelenbesetzte Kleidung und goldenen Ketten ihren Rang verriethen. Wein und Früchte standen auf einem andern Tische zur Seite, und musikalische Instrumente, Schachbrette und Triaktraktaseln lagen untereinander umher. Eine so schöne Gruppe, eine so anmuthige Scene sah Adrian nur hier, und zwar inmitten der schauderhaften Pest Italiens! — eine Gruppe und eine Scene, wie sie unserer Stubenindolenz aus den Blättern des heiteren Boccaccio wieder auftauchen mag!

Als man Adrian und seine Begleiterinnen sich nähern sah, stand die Gesellschaft augenblicklich auf, und eine der Damen, welche auf ihrem Haupte einen Kranz von Lorbeerblättern trug, schritt den andern voraus und rief: „Wohl gethan, meine Mariana! willkommen bei der Wiederkehr, meine schöne Unterthaninnen. Und auch Ihr, mein Herr, seid hier willkommen.“

Die beiden Führerinnen des Colonna hatten mittlerweile ihre Masken abgenommen, und die eine,

welche ihn angerebet hatte, schüttelte ihre langen Ha-
benlocken über ein glänzendes, lachendes Auge und
eine Wange, deren natürliche Olivenfarbe jetzt in ein
leichtes Roth überging, und wandte sich zu ihm,
ehe er die ihm gewordene Begrüßung hatte erwidern
können.

„Herr Ritter,“ sagte sie, „Ihr seht jetzt, wozu
ich Euch angelockt habe. Gesteht, daß dies angeneh-
mer ist, als der Aublick und die Töne in der Stadt,
die wir so eben verließen. Ihr seht mich erstaunt
an. Seht, meine Königin, wie sprachlos der Zau-
ber Eures Hofes unsern neuen Gefährten gemacht
hat; ich versichere Euch, er könnte schnell genug reden,
wenn er nur mit uns zu verkehren hätte; ja, ich sah
mich genöthigt, ihm Stillschweigen aufzuerlegen.“

„O! so habt ihr ihn noch nicht über die Sitten
und die Entstehungsart des Hofes belehrt, in den er
tritt?“ sagte die Dame mit dem Lorbeerkranz.

„Nein, meine Königin, ich dachte, jede Schil-
derung an einem Orte, wie unser armes Florenz ge-
genwärtig ist, würde ihren Zweck verfehlen. Meine
Aufgabe ist gelöst, ich trete ihn Euer Gnaden ab!“

Mit diesen Worten hüpfte die Dame leicht hin-
weg und fing kokettirend an, ihre Locken vor dem
glatten Spiegel eines Marmorbeckens zu ordnen, des-
sen Wasser über den Rand auf das Gras herunter-
träufelte: hie und da blickte sie lose nach dem Frem-
den und blieb nahe genug, um Alles zu hören, was
gesprochen wurde.

„Vor Allem, Signor, erlaube uns,“ sagte die

Dame, welche Königin betitelt wurde, „nach Deinem Namen, Deinem Stande und Deinem Geburtsorte zu fragen.“

„Dame,“ erwiderte Adrian, „als ich hierher kam, ließ ich mir nicht träumen, daß ich mich selbst betreffende Fragen zu beantworten haben werde; was Euch aber zu fragen gefällt, muß mir zu beantworten gefallen. Ich bin Adrian di Castello, von dem römischen Hause Colonna.“

„Eine edle Säule eines edeln Hauses!“ * antwortete die Königin. „Was uns betrifft, hinsichtlich deren Eure Neugierde vielleicht rege geworden, so wisset, wir sind sechs Damen aus Florenz; verlassen von unsern Verwandten und Beschützern, oder derselben beraubt, faßten wir den Entschluß, uns in diesen Palast zurückzuziehen, wo, wenn der Tod sich naht, er die Hälfte seiner Schrecknisse verliert, und da uns die Gelehrten sagen, daß Traurigkeit die schreckliche Krankheit befördere, so sehet Ihr in uns geschworene Feindinnen derselben. Sechs uns bekannte Cavaliere verstanden sich dazu, uns zu begleiten. Unsere Tage, seien es deren noch viele oder wenige, verbringen wir mit allen nur erdenklichen Zerstreuungen. Musik und Tanz, heitere Erzählungen und fröhliche Gesänge füllen neben dem leichten Wechsel der Gegend vom Rasen in den Schatten, von der Allee zur Quelle,

* Hier spielt Bulwer wieder mit den beiden Wörtern Colonna und Colonne, die gleichlautend ausgesprochen werden, wie dies in einem früheren Theile des Werkes schon der Fall war.

unsere Zeit aus und bereiten uns vor für den friedlichen Schlaf und glückliche Träume. Abwechselnd ist immer eine der Damen Königin unseres anmuthigen Hofes, wie heute mich das Loos getroffen. Das ganze Gesetzbuch unserer Verfassung besteht in einer einzigen Regel — daß nichts Trauriges Zutritt findet. Wir wollen leben, als wäre jene Stadt gar nicht vorhanden, und als ob (setzte die schöne Königin mit einem leichten Seufzer hinzu) Jugend, Anmuth und Schönheit ewig dauern könnten. Einer unserer Ritter verließ uns thörichterweise auf einen Tag, mit dem Versprechen, wieder zurückzukehren; wir haben ihn nicht mehr gesehen und wollen keine Vermuthungen darüber anstellen, was ihn betroffen haben mag. Es wurde nothwendig, seine Stelle zu ersetzen; wir warfen das Loos, wer seinen Nachfolger auffuchen sollte; es fiel auf die Damen, die — ich hoffe nicht zu Eurer Unzufriedenheit — Euch hierher gebracht haben. Schöner Signor, meine Erklärung ist zu Ende."

"Ach, liebenswürdige Königin," sagte Adrian heftig, aber vergebens gegen die bittere Enttäuschung ankämpfend, die er fühlte — "ich kann kein Genosse Eures glücklichen Circels werden; schon in meiner Person verlege ich Euer oberstes Gesetz. Ich bin ganz von einem traurigen, angstvollen Gedanken durchdrungen, dem alle Heiterkeit als Gottlosigkeit erschiene. Unter Lebenden und Todten suche ich nach einem Wesen, über dessen Schicksal ich im Ungewissen bin, und nur durch die Worte, welche meine schöne Führerin fallen ließ, wurde ich von meinem traurigen Bemühen ab-

und hieher gelockt. Erlaubt mir, holde Dame, daß ich nach Florenz zurückkehre."

Die Königin blickte in stummem Aerger auf die schwarzäugige Mariana, die den Blick ebenso bedeutungsvoll zurückgab, dann plötzlich auf Adrian zuging und sagte: „Aber, Signor, wenn ich dennoch mein Versprechen hielte, wenn ich im Stande wäre, Dich der Gesundheit und des Wohlergehens Deiner — Deiner Irene zu versichern."

„Irene!" wiederholte Adrian erstaunt, denn er vergaß in diesem Augenblicke, daß er zuvor schon den Namen derjenigen, die er suchte, genannt hatte — „Irene — Irene di Gabrini, Schwester des einst so berühmten Rienzi!"

„Dieselbe," versetzte Mariana rasch; „ich kannte sie, wie ich Euch gesagt. Nein, Signor, ich täusche Dich nicht. Es ist wahr, daß ich Dich nicht zu ihr bringen kann, aber um so besser — sie ging vor vielen Tagen schon in eine der lombardischen Städte, wohin, wie man sagt, die Geißel noch nicht gedrungen ist. Ist, edler Herr, jetzt Euer Herz nicht erleichtert? und wollt Ihr so bald den Hof der Anmuth verlassen, und vielleicht," setzte sie mit einem sanften Blicke aus ihren großen, schwarzen Augen hinzu — „der Liebe?"

„Darf ich, Dame, Euch in Wahrheit glauben?" sagte Adrian ganz entzückt, doch aber noch halb im Zweifel.

„Sollte ich einen treuen Liebenden, wie Ihr zu sein scheint, hintergehen wollen? Seid hierüber ruhig.

Nun, Königin, ich bitte Dich, nimm Deinen neuen Unterthanen auf."

Die Königin reichte Adrian die Hand und führte ihn zu der Gruppe, die in einiger Entfernung noch immer auf dem Grasplatze stand. Sie empfingen ihn wie einen Bruder und verziehen ihm aus Artigkeit gegen sein gutes Aussehen und seinen berühmten Namen bald seine etwas zerstreute Höflichkeit.

Die Königin klatschte in die Hände und die Gesellschaft setzte sich wieder auf dem Rasen, jede Dame neben ihren Cavalier. „Ihr, Mariana, wenn Ihr nicht zu müde seid," sagte die Königin, „sollt die Laute nehmen und diese lärmenden Heuschrecken zum Schweigen bringen, die so anmaßend um uns her zirpen, als ob sie Nachtigallen wären. Singe, holde Unterthanin, singe, und zwar das Lied von unserem theuren Freunde Signor Visdomini,* als eine Art von Einweihungsgefang für die an unserem Hofe Aufgenommenen."

Mariana, welche sich an Adrian's Seite niedergelassen hatte, nahm die Laute und sang nach einem kurzen Vorspiel die folgenden, hier mangelhaft übersetzten Strophen:

Lied der florentinischen Dame.

Genieße doppelt du des Mittags Sonnenschein,
Wenn zweifelhaft dir ist das Morgen;

* Ich weiß nicht, ob dies derselbe Visdomini ist, der drei Jahre später mit einem der Medici eine so bedeutende Verstärkung nach dem damals von dem Visconti d' Oleggio belagerten Scarperia führte.

Und wisse, daß des Lebens Feste bald
Berrathen an den Tod durch Sorgen!

Der Tod ruft Alle, drum sei der Kummer fern,
Es soll uns jetzt kein kleinrer Meister zwingen,
Verdunkelt sich der Tag durch Wolken trüb und schwer,
So können sie die Nacht nur schneller noch uns bringen.

O, schwelge nur in Lieb, ergib dich jeder Lust,
Denn die Moral sollt' dich das schwarze Grab schon lehren;
Sogar der grause Tod, er ist der Freude Freund
Und pflanzt auf das Grab den Kranz von Lorbeeren.

Wenn ich das Auge seh', daß mir das Herz entzückt,
Gewinnt mein Auge selbst ein neues, frisches Leben,
Wenn Freud im Himmel ist der Heil'gen schönes Loos,
So muß sie wohl auch hier den Himmel schon uns geben.

Diesem sehr beifällig aufgenommenen Gesange folgten jene leichten und witzigen Erzählungen, in welchen die italienischen Novellisten ein Vorbild für Voltaire und Marmontel wurden — während Jedes, sobald die Reihe kam, den Faden des Gespräches aufnahm und mit gleicher Gewandtheit jedes düstere Bild, jede traurige Betrachtung vermied, das die anmuthigen Müßiggänger an die Nähe des Todes erinnern konnte. Zu jeder anderen Zeit hätten Gemüthsart und Talente des jungen Signor di Castello ihn ganz dazu befähigt, an diesem arkadischen Hofe sich zu ergötzen und zu glänzen. Jetzt aber suchte er vergebens die Düsterheit von seiner Stirne, die ängstlichen Gedanken aus seinem Herzen zu verschrecken. Er dachte an die erhaltene Nachricht, wunderte sich, muthmaßte, hoffte, fürchtete aber immer noch, und wenn sein Geist sich für einen Augenblick zu der Scene um ihn her wandte,

so fragte sich sein besseres Ich, zu wahrhaft poetisch für die unbeständigen Gefühle dieses Ortes — worin, die äußere Feinheit und die angenehme Lage ausgenommen, die Fröhlichkeit, von der er hier so wider seinen Willen Zeuge gewesen, sich von dem rohen Gelage in dem Kloster Sante Maria unterscheide — denn hier, wie dort, war ungeachtet der Verschiedenheit in dem äußerlichen Benehmen — die gleiche Hartherzigkeit und Selbstsucht, welche den Schrecken zur Fröhlichkeit machte. Die schöne Mariana, die, wie die Königin erzählt hatte, ihres Gefährten beraubt worden war, hatte ganz und gar keine Lust, den Neugewonnenen auch wieder zu verlieren. Sie drang ihm von Zeit zu Zeit die Weinflasche und Früchte auf, und bei diesen nichts sagenden Höflichkeiten ruhte ihre Hand leicht auf der seinigen. Endlich kam die Stunde, wo sich die Gesellschaft über die drückende Mittagshitze in den Palast zurückzog — um mit Sonnenuntergang wieder ins Freie zu kommen, um neben der Fontäne zu Nacht zu speisen, zu tanzen, zu singen und bei dem Lichte der Fackeln und der Sterne fröhlich zu sein, bis man sich zur Ruhe begab. Aber Adrian, nicht willens, diese Unterhaltung länger fortzusetzen, beschloß, so bald er sich allein in dem ihm angewiesenen Zimmer befand, sich in der Stille davon zu machen, als jedenfalls die kürzeste, und vielleicht nicht einmal die am wenigsten höfliche Art, sich zu verabschieden, die ihm übrig blieb. Demzufolge verließ er, als Alles ruhig und in Schlummer versunken schien, dem zu dieser Stunde die Bewohner des Südens

sich gewöhnlich überlassen, sein Zimmer; ging die Treppe hinab, schritt über den äußeren Hof und war schon an dem Thor, als er eine Stimme seinen Namen rufen hörte, welche Verdruß und Unruhe zu verrathen schien. Er wandte sich um und erblickte Mariana.

„Ei, wie, Signor di Castello, ist unsere Gesellschaft so unerfreulich, unsere Musik so schnarrend, oder sind unsere Stirnen so gerunzelt, daß Ihr flieht, wie der Reisende vor den Hexen, die er in Venevent trifft? Nein, Ihr könnt uns doch nicht verlassen wollen?“

„Schöne Dame,“ versetzte der Cavalier, etwas aus der Fassung gebracht, „vergebens bemühe ich mich, meinen Trübsinn zu verschuchen, oder mich in die an Eurem Hofe nothwendige Stimmung zu versetzen, dem keine Traurigkeit sich nahen soll. Eure Gesetze lasten auf mir wie auf einem Verbrecher — besser baldige Flucht als strenge Ausstoßung.“

Mit diesen Worten ging er weiter und wäre durch das Thor geschritten, wenn nicht Mariana ihn beim Arme gefaßt hätte.

„Nein,“ sagte sie sanft; „sind hier denn keine Augen voll dunkeln Lichtes und kein schneeweißer Nacken, die Dich für die Abwesende entschädigen können? Bleibe und vergiß, wie ohne Zweifel in Deiner Abwesenheit auch Du vergessen bist!“

„Dame,“ antwortete er mit tiefem Ernste und nicht ohne eine Beimischung von übel verhehlter Verachtung, „ich habe nicht lange genug im Angesichte und unter den Tönen des Schmerzens verweilt, daß mein Herz

gegen Alles, was um mich vorgeht, unempfindlich wäre. Genieße, wenn Du kannst, und pflücke die Rosen, die um das Grab sich ranken; aber mir, dem sich noch immer die Bilder des Todes aufdrängen, scheint Schönheit vergebens Entzücken einzulösen, und Liebe — selbst heilige Liebe — scheint nur durch den Schatten des Todes verdunkelt. Verzeihe mir und lebe wohl!“

„So gehe denn,“ sagte die Florentinerin beleidigt und erzürnt über seine Kälte, „gehe und suche Deine Geliebte unter den Umgebungen, bei denen Deine Phantasie sich so gerne verweilt. Ich täuschte Dich nur, blinder Thor! ich hoffte für Dein eigenes Beste, wenn ich Dir sagte, Irene (war dies der Name?) sei aus Florenz gegangen. Ich wußte und hörte nichts von ihr, außer durch Dich. Kehre zurück, durchsuche die Gruft und siehe, ob Du sie noch immer liebst!“

Viertes Kapitel.

Wir erreichen, was wir suchen, und wissen es nicht.

In der heftigsten Mittagshitze, zu Fuß, kehrte Adrian nach Florenz zurück. Als er sich der Stadt näherte, kam ihm die ganze heitere, festliche Scene, die er verlassen, wie ein Traum vor, wie eine Vision von den Gärten und Lauben einer Zauberin, woraus er plötzlich erwachte, wie ein Verbrecher am Morgen seiner Hinrichtung erwachen mag, um das Schaffot und den Henker zu erblicken — so sehr führte jeder schweigende und einsame Schritt in die Leichenstadt

seine verwirrten Gedanken zugleich zu Leben und Tod zurück. Die Abschiedsworte Marianens tönten wie eine Todtenglocke in seinem Herzen. Und als er jetzt weiter schritt, vereinte sich die Hitze des Tages, die schwüle Atmosphäre, lange Anstrengung, abwechselnde Erschöpfung und Aufregung mit dem Schmerz über Enttäuschung, dem quälenden Bewußtsein von dem Verluste kostbarer, unwiderbringlicher Augenblicke, und seine völlige Verzweiflung, wieder einen systematischen Plan für seine Nachforschungen zu entwerfen — und das Fieber brannte rasch durch seine Adern. Auf seinen Schläfen glaubte er den Druck eines Berges zu fühlen, seine Lippen waren trocken von unerträglichem Durste, die Kraft schien ihn plötzlich zu verlassen, und nur mit Mühe und Anstrengung schleppte er seine matten Glieder weiter.

„Ich fühle ihn,“ dachte er mit dem sich sträubenden Widerwillen und der schauernden Angst, mit welcher die Natur immer gegen den Tod kämpft, „ich fühle ihn an mir — den verschlingenden Unsichtbaren — ich werde unterliegen, und zwar ohne sie zu retten; auch wird nicht ein Grab uns umhüllen!“

Doch diese Gedanken vermehrten nur rasch die Krankheit, welche anfang, an ihm zu nagen, und ehe er das Innere der Stadt erreichte, verließ ihn auch die Besinnungskraft. Die Bilder von Menschen und Häusern wurden unbestimmt und schattenartig vor seinen Augen; der brennende Boden schwankte und kreiste unter seinen Tritten; das Delirium zog sich über ihm zusammen, und abgebrochene, unzusammen-

Hängende Worte murmelnd, setzte er seinen Weg fort; die Wenigen, welchen er begegnete, flohen aus Schrecken vor ihm. Sogar die Mönche, die noch immer ihre feierlichen und traurigen Prozessionen hielten, zogen sich, ein *bene vobis* murmelnd, auf die entgegengesetzte Seite der Straße, um seinen schwankenden, taumelnden Schritten nicht in den Weg zu kommen. Und vor einer Bude an einer Straßenecke warfen vier zusammen trinkende Vecchini unter ihren schwarzen Masken hervor Blicke, wie sie etwa Geier auf einen sterbenden Wanderer der Wüste warfen. Noch immer schlich er weiter, streckte die Arme aus wie ein im Dunkeln Tappendes und suchte mit der schwachen Besinnungskraft, die noch gegen das Delirium kämpfte, das Gebäude zu finden, in dem er seine Wohnung aufgeschlagen hatte, obgleich viele, eben so schön, um darin zu leben, und eben so brauchbar, um darin zu sterben, mit offenen Portalen vor und neben ihm standen.

„Irene! Irene!“ rief er, bald mit murmelndem, leisem Tone, bald mit wildem, durchbringendem Kreischen, „wo bist Du, wo? Ich komme, Dich ihnen zu entreißen; sie sollen Dich nicht haben, die schmutzigen, häßlichen Feinde! Pah! wie riecht die Luft nach Todtenfleisch! Irene, Irene! wir wollen fort, nach meinem eigenen Palaste und dem himmlischen See — Irene!“

Wie er so mit umnachteten Sinnen rief, traten plötzlich zwei weibliche Gestalten in Masken und Mänteln aus einem nahe liegenden Hause.

„Eitle Klugheit!“ sagte die Größere und Schlankere von Beiden, deren Mantel, was ich hier bemerken muß, von tiefem Blau, mit Silber gestickt, Schnitt und Farbe hatte, wie sie in Florenz nicht häufig, wohl aber in Rom getragen wurden, wo die Kleidung der Damen aus höheren Ständen außerordentlich reich in Farbe und Faltenwurf war — und hierin unterschied sie sich von der einfacheren und weniger vollen toscanischen Tracht; eitle Klugheit, einem unerbittlichen und gewissen Schicksal entfliehen zu wollen!“

„Nun, Du wirst doch nicht wollen, daß wir mit drei Todten im nächsten Zimmer, die wir überdies nicht kennen, die Wohnung theilen sollen — wo Florenz so viele leere Hallen hat? Glaube mir, wir werden nicht weit gehen dürfen, ehe wir eine weniger gefährliche Wohnung für uns finden.“

„Bisher wurden wir in der That wunderbar bewahrt,“ seufzte die Andere, deren Stimme und Gestalt auf große Jugend schließen ließen; „aber ich wollte, wir wüßten, wohin fliehen — welcher Berg, welcher Wald, welche Höhle meinen Bruder mit seiner treuen Nina birgt! Ich bin krank vor Schrecken!“

„Irene, Irene! Wenn Du in Mailand oder sonst einer lombardischen Stadt bist, warum verweile ich denn noch hier? Zu Pferde, zu Pferde! O, nein! nein! — nicht das Pferd mit den Glocken! nicht den Todtenkarren!“ Mit einem Schrei, einem Gefreische, lauter als das lauteste der Kranken, riß sich die jüngere der beiden Damen von ihrer Begleiterin los. Es war, als hätte sie ein einziger Schritt an Adrians

Seite gebracht. Sie ergriff seinen Arm — sie blickte ihm in das Gesicht, sie begegnete seinem bewußtlosen Auge, das von fürchterlichem Feuer leuchtete. „Sie hat ihn ergriffen!“ (sagte sie dann in tiefem, aber ruhigem Tone) — „die Pest!“

„Hinweg, hinweg! seid Ihr toll?“ rief ihre Begleiterin; „fort, fort — berühre mich nicht, denn eben hast Du ihn berührt — gehe! hier trennen wir uns!“

„Helft mir, ihn irgend wohin tragen; seht, er wird ohnmächtig, er taumelt, er fällt! — helft mir theure Signora, um der Barmherzigkeit, der Liebe Gottes willen!“

Aber gänzlich von der selbstsüchtigen Furcht ergriffen, welche in jener schreckensvollen Zeit alle Menschlichkeit überwog, floh die ältere Dame, obwohl im Grunde ihres Herzens gütig, mitleidig und wohlwollend, eilig davon und verschwand bald. Troß dem, daß sich das junge Mädchen nun mit Adrian allein sah, der jetzt durch die Heftigkeit des in seinem Inneren wüthenden Fiebers zu Boden gefallen war, verließen sie Körperstärke und Besonnenheit nicht. Sie riß den schweren Mantel ab, der ihre Arme bedeckte, und warf ihn von sich; dann hob sie das Angesicht ihres Geliebten auf — denn Niemand anders als Irene war das schwache Weib, die nicht vor der tödtlichen Ansteckung zurückschrack — legte es an ihre Brust und rief mehre Male laut um Hülfe. Endlich näherten sich die Becchini aus der vorhin erwähnten Bude — abgehärtet in ihrem Geschäfte, entgingen sie durch eben

diese Abhärtung der Pest leichter, als die Vorsichtigsten — träge. „Schneller, schneller, um der Liebe Christi willen!“ rief Irene. „Ich habe viel Gold; ich will Euch gut belohnen; helft mir ihn unter das nächste Dach tragen.“

„Ueberlaßt ihn uns, junge Dame; wir hatten schon ein Auge auf ihn,“ sagte einer der Todtengräber. „Wir wollen unsere Pflicht an ihm erfüllen, die erste und die letzte.“

„Nein — nein! berührt sein Haupt nicht — überlaßt das mir. So, ich will Euch helfen, so — nun denn — aber haltet ihn sanft!“

Unterstützt von diesen schauderhaften Leuten, trug Irene, welche ihren Verlobten nicht los lassen wollte, sondern die geliebten Augen und Lippen (obwohl beide jetzt geschlossen) zu bewachen schien, als wollte sie dadurch die Seele vom Scheiden abhalten, Adrian in ein nahe gelegenes Haus und legte ihn auf ein Bett; von dem aber Irene (die, wie in solchen Augenblicken nur Frauen fähig sind, die Geistesgegenwart und wachsame Umsicht behielt, die zu ihrer sonstigen lebhaften Reizbarkeit einen bedeutenden Gegensatz bildeten) zuerst Decken und Ueberzüge hinwegnehmen ließ, die vielleicht angesteckt sein mochten. Dann schickte sie die Leute nach andern Bettstücken fort, so wie um einen Arzt zu holen, wo sie nur immer einen solchen mit Geld zu einer Pflichterfüllung bewegen könnten, welche jetzt hauptsächlich den heldenmüthigen Bruderschaften überlassen blieb. Diese, wie sehr auch durch das Urtheil der neueren Zeit wegen der Verbrechen einiger

unwürdigen Mitglieder geringgeschätzt, waren doch in jenen trüben Zeiten die besten, die unerschrockensten und die heiligsten Diener, welchen Gott je die Macht übertrug, den Unterdrückern zu widerstehen — die Hungrigen zu speisen — die Traurigen zu trösten, und die allein inmitten der heftigen Pest (die, gleichsam wie ein losgelassener Dämon des Abgrundes, Alles zermalmt, was die Welt an Tugend und Gesetz bindet) wie durch den Schall einer Engelsposaune zu der edelsten Rittertugend des Kreuzes zu erwachen schienen — dessen Glaube die Selbstverläugnung — dessen Hoffnung jenseits des Lazarethes ist — dessen Fuß, schon für die Unsterblichkeit beflügelt, mit Siegerschritten über die Gräber des Todes hinwandelt!

Während so die Liebe ihre edelste Pflicht übte, kam die Straße herab, in welcher Adrian und Irene sich endlich getroffen — singend, taumelnd und tobend die verworfene, zügellose Bande, welche ihr Quartier in dem Kloster Santa Maria de Pazzi aufgeschlagen hatte, ihren Banditenhauptmann an der Spitze, der an jedem Arme (doch nicht mehr in Nonnenkleidern) eine Nonne führte. „Hoch lebe die Pest!“ jauchzte der Glende; „Hoch lebe die Pest!“ wiederholten die tollern Becher.

„Hoch lebe die Pest, befreie sie immer nur
Den Schurken von der Kett', die Nonne vom Schwur,
Dem Schließer bring' sie Tod, den Gefangenen geb' sie los,
Hurrah, du Erbenplag', mir ist dein Segen groß.“

„Hollah!“ rief der Anführer und blieb stehen;
„hier Margaretha, hier ist ein hübscher Mantel für
Dich, mein Mädchen; Silber genug daran, Deine

Börse zu füllen, wenn sie je leer wird, was wohl möglich ist, wenn die Pest nachläßt."

"Nein," sagte das Mädchen, die unter aller Verheerung der Ausschweifung noch viel Jugend und Schönheit in Gestalt und Antlitz hatte; "nein, Guibotto, er könnte angesteckt sein."

"Pah, Kind, Silber steckt nie an. Wirf ihn um, wirf ihn um. Ueberdies, Schicksal bleibt Schicksal, und wenn Deine Stunde da ist, so gibt es noch andere Mittel, als den Gavoccio lo."

Mit diesen Worten ergriff er den Mantel, warf ihn barsch über ihre halbentblößten Schultern und zog sie, halb erfreut über den Puz, halb in Angst vor der Gefahr, wie zuvor weiter, während nach und nach in der qualmenden Luft und den traurigen Straßen der Gesang dieser elendesten der Freuden verhallte.

Fünftes Kapitel.

Der Irrthum.

Drei Tage, drei verhängnißvolle Tage blieb Adrian seiner Kraft und seines Bewußtseins beraubt. Aber er war nicht von der Pest befallen, wie seine edelmüthige Wärterin voraus angenommen hatte. Es war ein heftiges, gefährliches Fieber, die Folge der großen Anstrengung, der Ruhelosigkeit und der schrecklichen Gemüthsbewegung, die er erduldet.

Kein Arzt vom Fach konnte aufgefunden werden, um ihn zu pflegen, aber ein guter Mönch, vielleicht

besser in der Heilkunde bewandert, als Mancher, der sie zum ausschließlichen Berufsgeschäfte machte, besuchte ihn täglich. Und während der langen und häufigen Abwesenheit, wozu seine übrigen zahlreichen Berufsgeschäfte den Mönch nöthigten, war immer ein Wesen da, um das Rissen zurecht zu legen, sein Aechzen zu belauschen, seinen Schlaf zu bewachen. Und selbst während dieser traurigen Dienstleistungen durchbehte, wenn in dem Fieberwahnsinn ihr Name, verbunden mit Ausdrücken leidenschaftlicher Zärtlichkeit, von seinen Lippen strömte, ein Schauer sonderbarer Lust das Herz der Verlobten, worüber, als wäre es ein Verbrechen, sie sich selbst tadelte. Aber auch die erhabenste Liebe ist selbstsüchtig in dem Entzücken, sich geliebt zu wissen! Die verschiedenartigsten Bewegungen, welche sich ihrer bemächtigten, wenn sie aus manchen unzusammenhängenden Fieberworten sich dunkel zusammenreimte, daß er um ihre willen in die Stadt gekommen, dem Tode sich ausgesetzt, der Gefahr getroßt hatte. Und wenn sie sich dann über ihn beugte, um leidenschaftlich diese brennende Stirne zu küssen, fielen ihre Thränen dicht auf das Idol ihrer Jugend, und die Quellen, denen sie entströmten, unergründlich und unberechenbar, waren von der Art, daß ein Leben sie nicht erschöpfen konnte. Keine Saite des menschlichen und weiblichen Herzens, die hier nicht in Anregung gebracht worden wäre: die anbetende Dankbarkeit, die demüthige Verwunderung, daß sie so geliebt werde, während sie es für ein so einfaches Verdienst hielt, so zu lieben; — als ob

jedes ihrer Opfer sich ganz von selbst verstände, — jedes, welches für sie gebracht wurde, eine Tugend wäre, der nichts in der Welt gleich komme, die die Welt nicht vergelten könne! Und da lag er, das Opfer seiner furchtlosen Treue, hilflos — von ihr abhängig — zwischen Leben und Tod — ein Wesen, dem sie Dank, dem sie Pflege schuldig war — das auf ihren Stolz, ihren Schutz, ihr Mitleiden und ihre Verehrung Anspruch hatte — ihr Retter, den sie jetzt retten sollte! Nie schien ein Gegenstand so viele tiefe Empfindungen eines Herzens in Anspruch zu nehmen; die romantische Begeisterung des Mädchens — die zärtliche Vergötterung der Braut — die wachende Vorsorge der Mutter über ihr Kind.

Und sonderbar! bei all der Aufregung während dieser einsamen Wache, wo sie kaum von seiner Seite wich, nur Nahrung zu sich nahm, damit ihre Kraft sie nicht verlasse, — nicht im Stande, ein Auge zu schließen — obwohl sie aus dem eben genannten Grunde gerne geruht hätte, wenn der Schlummer sich auf ihren Pflegebefohlenen senkte — bei all dieser heftigen Anstrengung des Körpers und des Herzens zeigte sie eine wunderbare Stärke. Und der heilige Mann erstaunte bei jedem Besuche, wenn er die noch so frische Wange, das noch so glänzende Auge der Wärterin sah. In ihrem Aberglauben war sie der Ansicht und fühlte sogar, daß sie der Himmel mit übernatürlicher Kraft ausgerüstet habe, um eine so heilige Aufgabe zu lösen, und in dieser Einbildung irrte sie nicht ganz: — den der Himmel begabte sie wirk-

lich mit einer göttlichen Kraft, als er in ein so sanftes Herz die ausdauernde Kraft und Stärke der Liebe pflanzte! Der Mönch hatte den Kranken noch spät in der dritten Nacht besucht und ihm ein starkes Beruhigungsmittel verordnet. „Diese Nacht,“ sagte er zu Irene, „wird die Krisis eintreten; sollte er, wie ich hoffe, mit wiederkehrendem Bewußtsein und ruhigem Pulse erwachen, so ist er gerettet; wenn nicht, junge Tochter, so bereitet Euch auf das Schlimmste. Solltet Ihr aber bemerken, daß die Krankheit eine heunruhigende Wendung nimmt, so daß meine Anwesenheit erforderlich würde, so wird Euch diese Rolle belehren, wo ich, wenn Gott mich verschont, zu jeder Stunde der Nacht und des Morgens zu treffen bin.“

Der Mönch entfernte sich, und Irene trat ihre Wache wieder an.

Im Anfange war Adrians Schlaf unruhig und unterbrochen; seine Züge, seine Phantasien, seine Geberden — Alles zeugte von einem heftigen Kampfe des Geistes, oder des Körpers; es schien, und war vielleicht wirklich ein heftiger und zweifelhafter Kampf zwischen Leben und Tod in dem Schlafenden. Geduldig, schweigend, nur lange, tiefe Athemzüge holend, saß Irene an dem oberen Ende des Bettes. Die Lampe stand in der fernsten Ecke des Zimmers, und ihr durch Vorhänge geschwächter Strahl ließ sie nur die Umrisse des Antlitzes erkennen, über welches sie wachte. In dieser schrecklichen Ungewißheit lagen stumm und erstarrt alle die Gedanken darnieder, welche bis jetzt ihren Geist aufgereggt hatten.

Sie fühlte nur jene unbeschreibliche Angst, welche Wenige von uns nicht zu kennen das Glück haben. Diese zermalmende Last, unter der wir kaum athmen oder uns rühren können, die schrecklich drohende Lawine über uns, der wir nicht entfliehen können, und unter der wir jeden Augenblick fürchten müssen begraben und verschüttet zu werden. Das ganze Geschick des Lebens lag in der Hoffnung dieser einzigen Nacht! Gerade als Adrian in einen tieferen, erquickenderen Schlummer zu versinken schien, unterbrachen die Glocken des Todtenkarrens mit ihrem unheimlichen Geläute die auffallende Stille in den Straßen. Bald verstummten sie, bald hörte man sie wieder, je nachdem der Karren anhielt, um seine schauerliche Last aufzunehmen; nach jedem Halten kam er näher. Endlich hörte sie, wie die schweren Räder gerade unter dem Fenster hielten und eine tiefe, schwer vernehmliche Stimme rief: „Bringt den Todten heraus!“ Sie stand auf und näherte sich mit geräuschlosem Schritte der Thüre, um diese zu schließen, als das dämmernde Licht auf die dunkeln, verummten Gestalten der Becchini fiel.

„Ihr habt die Thüre nicht bezeichnet und auch den Leichnam nicht ausgesetzt,“ sagte der eine mürrisch; „aber es ist die dritte Nacht! er ist fertig für uns.“

„Stille, er schläft — fort, geschwind, es ist nicht die Pest, was ihn befallen hat.“

„Nicht die Pest?“ brummte der Becchino in ärgerlichem Tone, „ich dachte, keine andere Krank-

heit dürfe in die Rechte des Gavoccioło eingreifen!"

"Geh, hier ist Geld; verlaßt uns."

Der gräßliche Kärner entfernte sich mürrisch. Der Karren fuhr weiter, man hörte wieder den Ton der Glocken, bis das entsetzliche Geläute nach und nach schwächer wurde und endlich in der Entfernung erstarb.

Die Lampe mit der Hand beschattend, schlich sich Irene an das Bett, fürchtend, der Ton und der lästige Besuch möchte den Schlummernden gestört haben. Aber sein Antlitz war noch wie von der eisernen Maske des Schlafes bedeckt. Er rührte sich nicht — kaum strömte sein Athem über seine Lippen — sie fühlte seinen Puls, als seine bleiche Hand auf der Decke lag — er schlug schwach — sie war zufrieden — sie entfernte das Licht von dem Bette, zog sich in eine Ecke des Zimmers zurück, stellte das kleine Kreuz, das sie um den Hals trug, auf den Tisch und betete in der Inbrunst ihres leidenden Herzens zu Ihm, der auch den Tod erlitten und der — wenn auch der Sohn des Himmels und Herr der Seraphim — doch auch in seiner irdischen Trübsal gebetet hatte, der Kelch möchte von ihm genommen werden.

Der Morgen brach an, nicht wie im Norden, langsam und dämmernd, sondern in der überraschenden Pracht, womit unter diesem Himmelsstriche der Tag auf die Erde springt — wie ein Riese aus seinem Schlafe. Ein plötzliches Lächeln — ein helles Glühen — und die Nacht war verschwunden. Adrian schlief

noch immer; keine Muskel schien sich gerührt zu haben; sein Schlaf war sogar noch tiefer wie zuvor; das Schweigen wurde eine Bürde für die Luft. Jetzt wurde wegen dieser todtähnlichen Erstarrung die einsame Pflegerin unruhig und erschreckt. Die Zeit verging — es wurde aus dem Morgen Mittag — noch immer weder ein Laut, noch eine Bewegung. Die Sonne stand mitten am Himmel — der Mönch kam nicht. Und als sie wieder Adrians Puls befühlte, da fühlte sie keine Bewegung desselben — sie blickte ihn an, unruhig und bestürzt; gewiß konnte ein lebendes Wesen nicht so ruhig und so blaß sein. „Ist es wirklich Schlaf, könnte es nicht — —“ Eiskalt wandte sie sich ab; ihre Zunge klebte an den Lippen. Warum zögerte der Vater? — sie wollte ihn auffuchen — sie wollte das Schlimmste erfahren — sie konnte es nicht länger ertragen. Sie sah in die Rolle, welche ihr der Mönch zurückgelassen. „Von Sonnenaufgang an,“ sagte diese, „werde ich in dem Dominikanerkloster sein. Der Tod hat viele der Brüder hinweggerafft.“ Das Kloster lag etwas ferne, aber sie kannte den Ort, und die Furcht sollte ihre Schritte beflügeln. Sie blickte den Schläfer gedankenvoll an und stürzte aus dem Hause. „Ich werde Dich gleich wieder sehen,“ lispelte sie. Ach! welche Hoffnung kann weiter als zum nächsten Augenblicke rechnen? Und wer kann mit Bestimmtheit zählen auf den Besitz des „Wieder?“

Wenige Minuten, nachdem Irene das Zimmer verlassen, öffnete Adrian mit einem langen Seufzer die Augen — ein ganz anderer, verwandelter Mensch;

das Fieber war vorüber, der wiederauflebende Puls schlug zwar langsam, aber ruhig. Sein Geist war wieder Herr über seinen Körper, und obwohl noch schwach und kraftlos, war doch die Gefahr vorüber, Leben und Bewußtsein wiedergekehrt.

„Ich habe lange geschlafen,“ murmelte er, „und o, welche Träume! Ich glaubte Irene zu sehen, aber ich konnte nicht zu ihr sprechen, und als ich sie zu umfassen mich bemühte, veränderten sich ihre Züge, ihre Gestalt vergrößerte sich, und ich war in den Krallen der schändlichen Todtengräber. Es ist spät — die Sonne steht hoch — ich muß aufstehen und mich auf den Weg machen. Irene ist in der Lombardei. Nein, nein; das war eine Lüge, eine gottlose Lüge; sie ist in Florenz, ich muß meine Nachforschungen wieder beginnen.“

Als er sich an diese Pflicht erinnerte, stand er von dem Bette auf — er erstaunte selbst über seine Kraftlosigkeit; anfangs konnte er nicht stehen, ohne sich an der Mauer zu halten! nach und nach gewann er jedoch so weit wieder den Gebrauch seiner Glieder, daß er, obwohl mühsam und mit Anstrengung, gehen konnte. Gieriger Hunger nagte an ihm; er fand einige spärliche und leichte Nahrungsmittel in dem Zimmer, die er gierig verschlang. Und beinahe ebenso begierig wusch er seinen Körper und sein entstelltes Gesicht mit dem in der Nähe stehenden Wasser. Jetzt fühlte er sich erfrischt und gestärkt und fing an, seine Kleider anzuziehen, die er auf einem Haufen neben seinem Bette fand. Er blickte verwundert und mit einer Art

von Mitleid mit sich selbst auf seine abgemagerten Hände und Glieder und kam jetzt auf den Gedanken, daß er bewußtlos eine schwere Krankheit überstanden haben müsse. „Und zwar allein,“ dachte er, „Niemand in der Nähe, um mich zu warten! die Natur meine einzige Pflegerin! Aber ach! ach! wie lange Zeit mag hier unnütz verfloßen sein, und meine angebetete Irene — schnell, schnell, ich will keinen Augenblick mehr verlieren.“

Bald befand er sich auf der offenen Straße; die Luft belebte ihn, und an diesem Morgen hatte sich, seit Wochen zum erstenmale, ein wohlthuendes, sanftes Lüftchen erhoben. Er ging sehr langsam und schwach weiter, bis er auf einen großen Platz kam, von dessen Mitte aus man eines der Hauptthore von Florenz, sowie die Feigenbäume und Olivengärten außerhalb desselben sehen konnte. Da kam ein Pilger von hohem Wuchse von dem Thore her auf ihn zu; sein Hut war zurückgeschlagen und ließ ein majestätisches, aber kummervolles Antlitz sehen, ein Antlitz, in dessen erhabenen Zügen, hoher Stirne und stolzem, unerschrockenem Blicke, überschattet von einem Ausdrücke mehr ernster, als sanfter Melancholie, die Natur den Stempel der Hoheit, das Schicksal den des Unglückes ausgeprägt zu haben schien. Und als die beiden Männer, die einzigen Wanderer in der Straße, sich jetzt auf dem schweigenden, traurigen Platze begegneten, blieb Adrian plötzlich stehen und sagte mit überraschter, zweifelnder Stimme: „Träume ich noch immer, oder sehe ich Nienzi vor mir?“

Der Pilger blieb, als er den Namen hörte, ebenfalls stehen und sagte, nachdem er lange in das eingefallene Gesicht des jungen Signor geblickt hatte: „Ich bin derjenige, welcher Nienzi war! und in Euch, blasser Schatten, begegne ich in diesem Grabe Italiens dem glänzenden, stolzen Colonna? Ach, junger Freund,“ setzte er mit milderer, freundlicherer Stimme hinzu, „hat die Pest die Zierde des römischen Adels nicht verschont? Komme, ich, der grausame und harte Tribun, will Dein Wärter sein; derjenige, welcher mein Bruder hätte werden sollen, hat auch Anspruch auf meine brüderliche Fürsorge.“

Mit diesen Worten schlang er den Arm zärtlich um Adrian, und der junge Edelmann, von seiner Theilnahme gerührt und von der Ueberraschung ergriffen, lehnte sich schweigend an Nienzi's Brust.

„Armer Jüngling,“ begann der Tribun wieder, der, mehr gestürzt als abgesetzt, auch jetzt noch so genannt werden mag; „ich habe die Jugend immer geliebt (mein Bruder starb jung), und Euch mehr, als irgend Einen. Welches unglückliche Verhängniß brachte Dich hierher?“

„Irene!“ versetzte Adrian stammelnd.

„Ist es so, wirklich? Bist Du ein Colonna und achtest noch die Gefallenen? Dieselbe Pflicht hat auch mich in die Stadt des Todes gerufen. Von dem fernsten Süden — über die Berge der Räuber — durch die festen Plätze meiner Feinde — durch Städte, in welchen der Herold vor meinen Ohren den auf meinen Kopf gesetzten Preis verkündete — bin ich zu Fuß

und allein hieher gekommen, sicher unter den Schwingen des Allmächtigen. Junger Mann, Du hättest diese Aufgabe Einem überlassen sollen, über dessen Leben ein Zauber schwebt, und den Himmel und Erde noch für ein fest bestimmtes Ziel aufbewahren!"

Der Tribun sagte dies mit einer tiefen, aus dem Innern kommenden Stimme, und aus seinem erhobenen Blicke und seiner feierlichen Stirne konnte man beurtheilen, wie sehr sein Unglück seinen Fanatismus gesteigert und seine sanguinischen Hoffnungen vermehrt hatte.

"Aber," fragte Adrian, indem er sich sanft von Rienzi's Arm losmachte, "Du weißt also, wo Irene zu finden ist; lasse uns zusammen hingehen. Verliere keinen Augenblick mit Reden; die Zeit ist von unschätzbarem Werthe und ein Augenblick in dieser Stadt ist oft nur die Brücke zur Ewigkeit."

"Recht," sagte Rienzi, wieder für seinen Zweck erwachend. "Aber fürchte nicht; ich habe geträumt, daß ich sie retten werde, die Perle und den Liebling meines Hauses. Fürchte nichts, ich habe keine Furcht."

"Wißt Ihr, wo Ihr sie zu suchen habt?" sagte Adrian ungeduldig; "das Kloster beherbergt jetzt ganz andere Gäste."

"Ha! so träumte ich!"

"Sprecht jetzt nicht von Träumen," sagte der Liebende; "wenn Ihr aber keinen anderen Leitfaden habt, so wollen wir uns plötzlich trennen, um sie aufzusuchen. Ich will diese Straße übernehmen und Ihr nehmt die andere, und bei Sonnenuntergang treffen wir uns wieder hier."

„Vorschneller Mann!“ sagte der Tribun sehr feierlich; „spotte nicht über Gesichte, durch welche der Himmel zu seinen Auserwählten spricht. Du suchst Rath bei Deiner menschlichen Klugheit; ich, weniger anmaßend, folge der Hand der geheimnißvollen Vorsehung, die sich gerade jetzt wie eine Feuersäule durch die Wüste des Schreckens vor meinen Blicken hinbewegt. Ja, treffen wir uns hier wieder bei Sonnenuntergang und sehen dann, welcher Führer der sicherere ist. Wenn mir mein Traum die Wahrheit sagt, so finde ich meine Schwester am Leben, ehe die Sonne hinter jenem Hügel untertaucht, bei einer dem heiligen Markus geweihten Kirche.“

Der tiefe Ernst, mit welchem Riengi sprach, flößte Adrian eine Hoffnung ein, die doch seine Vernunft nicht anerkennen wollte. Er sah ihn mit jenem stolzen und stattlichen Schritte dahingehen, dem seine fliegenden Gewande eine noch erhabnere Würde verliehen, und beugte dann in die Straße rechter Hand. Noch hatte er sie nicht zur Hälfte durchlaufen, als er sich bei dem Mantel gezogen fühlte. Er wandte sich um und sah die unförmliche Larve eines Becchino.

„Ich fürchtete, Ihr habt geeilt, und ein Anderer habe mich um meinen Dienst betrogen,“ sagte der Todtengräber, „als ich sah, daß Ihr nicht in den Palast des alten Fürsten zurückgekehrt seid. Ihr könnt mich, wie ich sehe, nicht von meinen übrigen Genossen unterscheiden, aber ich bin derjenige, dem Ihr auftruget, zu forschen nach — —“

„Irene!“

„Ja, Irene di Gabrini; Ihr versprachet eine ansehnliche Belohnung.

„Die Ihr auch erhalten sollt.“

„Folgt mir.“

Der Becchino ging voran und erreichte bald ein großes Haus. Er pochte zweimal an des Pfortners Eingang, und eine alte Frau öffnete sorgfältig die Thüre. „Fürchtet nichts, gute Muhme,“ sagte der Todtengräber; „dies ist der junge Herr, von dem ich Euch sprach. Du sagtest, Du habest zwei Damen in dem Palaste, die allein alle Bewohner überlebt hätten; die eine heiße Bianca di Medici und — wie hieß die andere?“

„Irene di Gabrini, eine römische Dame. Aber ich sagte Dir, daß sie, erschreckt durch die hier befindlichen Todten, das Haus schon vor vier Tagen verlassen haben.“

„Ganz richtig, und war etwas Auffallendes in der Kleidung der Signora di Gabrini?“

„Ja, ich habe es Dir ja gesagt; ein blauer, mit Silber durchwirkter Mantel, wie ich ihn noch selten sah.“

„Waren Sterne, silberne Sterne darein gewirkt,“ rief Adrian, „mit einer Sonne in der Mitte?“

„Gerade so!“

„Ach! ach! das Familienwappen des Tribuns! Ich erinnere mich, wie ich den Mantel lobte, als sie ihn das erste Mal trug — an dem Tage, an dem wir uns verlobten!“ und auf einmal errieth der Liebende, warum Irene so sorgfältig ein ihr durch daran sich

knüpfende Erinnerungen theuer gewordenes Kleidungsstück beibehalten hatte.

„Weiter wißt Ihr nichts von Euren Hausleuten?“

„Nichts.“

„Und das ist Alles, was Ihr in Erfahrung gebracht, Bursche?“ rief Adrian.

„Geduld. Ich muß Euch von Beweis zu Beweis, von Glied zu Glied führen, um meine Belohnung zu verdienen. Folgt mir, Signor.“

Der Becchino ging nun durch mehrere Gäßchen und Straßen und kam dann an ein Haus von minder prächtiger Gestalt und Bauart. Er pochte wieder dreimal an die Thüre des Sprachzimmers, und diesmal kam ein verwitterter, lahmer, alter Mann heraus, den der Tod aus Verachtung nicht abzurufen schien.

„Signor Astuccio,“ sagte der Becchino, „verzeihe mir, aber ich sagte Dir, ich werde Dich einmal bemühen. Dies ist der Herr, der zu wissen verlangt, was nicht zu wissen oft am besten ist — aber das geht mich Nichts an. Kam eine Dame — jung und schön — mit schwarzen Haaren und von schlankem Wuchs, mit den ersten Anzeichen der Pest behaftet, vor drei Tagen in dieses Haus?“

„Ja, Du weißt das selbst am besten, und noch besser weißt Du, daß sie es vor zwei Tagen verlassen hat; es ging schnell mit ihr, schneller als mit den Meisten!“

„Trug sie etwas Auffallendes an sich?“

„Ja, Plagegeist; einen blauen Mantel mit Silbersternen.“

„Hast Du irgend welche Vermuthungen hinsichtlich ihrer früheren Verhältnisse?“

„Nein, außer daß sie viel von dem Nonnenkloster Santa Maria de' Pazzi, von Banditen und Entheiligung phantasirte.“

„Seid Ihr zufrieden gestellt, Signor?“ fragte der Todtengräber, indem er sich mit triumphirender Miene gegen Adrian wandte. „Aber nein, Du sollst noch mehr erfahren, wenn Du den Muth hast. Willst Du mir folgen?“

„Ich verstehe Dich; geh voran. Muth! was habe ich jetzt noch auf der Erde zu fürchten?“

Der Todtengräber murmelte vor sich hin: „Ja, nur mich machen lassen. Ich habe einen Kopf, der etwas werth ist; ich verlange von keinem Herrn, daß er mir auf mein Wort glaubt; er soll sich mit eigenen Augen überzeugen, was meine Mühe werth ist,“ und damit ging er durch eines der Thore etwas vor die Stadt. Hier saßen unter einem Schuppen sechs seiner gespensterartigen, unheimlichen Genossen mit Spaten und Hauen zu ihren Füßen.

Der Führer kehrte sich jetzt gegen Adrian um, dessen Angesicht in der Verzweiflung ruhig und entschlossen war.

„Schöner Signor,“ sagte er in einem Ausfluge zögernden Mitleids, „wolltest Du wirklich Deine Augen und Dein Herz überzeugen? — Der Anblick kann Dich erschrecken, die Ansteckung Dich tödten — wenn nicht, wie es mir freilich scheint, der Tod schon sein „Mein“ Dir aufgedrückt hat.“

„Unglücks- und Jammerrabe!“ antwortete Adrian!
 „stehst Du nicht, daß ich nur vor Deiner Stimme
 und Deinem Anblicke zurückschaudere! Zeige mir die
 ich suche, lebendig oder todt.“

„So will ich sie Euch denn zeigen,“ sagte der
 Becchino mürrisch, „so wie sie mir vor zwei Näch-
 ten übergeben wurde. Umriß und Züge mögen schon
 etwas verwischt sein, denn die Pest führt einen ra-
 schen Vesen; aber ich habe das an ihr gelassen, wor-
 an ihr erkennen könnt, daß der Becchino kein Lüg-
 ner ist. Bringt Fackeln her Kameraden, und macht
 die Thüre auf. Starrt mich nicht an; es ist eine
 Grille des Herrn und er bezahlt sie gut.“

Sie wandten sich rechts und Adrian folgte mecha-
 nisch seinen Führern, ein Schauspiel, dessen gräßliche
 Philosophie wie mit einem Rade allen Stolz eines
 Sterblichen zermalmt — das Schauspiel der Gruft,
 worin die Erde Alles verbirgt, was auf Erden blühte,
 genoß und frohlockte — erwartete sein Auge!

Die Becchini erhoben ein schweres Gatter, senk-
 ten ihre Fackeln (was kaum nöthig war, denn durch
 die Oeffnung strömte mit gräßlichem Glanze das helle
 Sonnenlicht“, und winkten Adrian, näher zu treten.
 Er stand auf dem Gipfel vor dem Abgrunde und
 blickte hinab.

Es war ein großer, tiefer, kreisförmiger Raum,
 wie der Boden eines leeren Brunnens. In rings
 in die Erdwände geschnittenen Nischen lagen, wie es

sich gehört, in Särgen die frühesten Opfer der Pest, welche dahin kamen, als der Markt der Vecchini noch nicht überfüllt war, als noch Priester den Todten folgten und Freunde sie betrauerten. Aber auf dem Boden unten, da war Abscheu und Schrecken!

Auf Haufen zusammengepreßt — die Einen nackt, die Anderen in schon schwarzen und verfaulten Sterbekleidern — lagen die späteren Gäste, die ohne zu beichten, ohne den Segen empfangen zu haben, starben! Das Licht der Fackeln und der Sonne strömte hell und roth über die Verwesung in allen ihren Stufen, von der blaßblauen Farbe und dem aufgeschwollenen Körper bis zu der feuchten, nicht zu unterscheidenden Masse oder den abgeschälten Knochen, woran in Streifen und Fetzen noch das schwarze, zerrissene Fleisch hing. Bei Vielen blieb das Angesicht beinahe unverändert, während der übrige Körper nur Gerippe war; das lange Haar, das menschliche Antlitz auf dem scheußlichen Skelett. Da lag das Kind noch an der Brust der Mutter, dort der Liebende quer über den zarten Gliedern der Angebeteten! Die Ratten (und es kamen unzählige zu diesem Feste) fuhren nur gestört, nicht verschreckt von ihrem abscheulichen Mahle auf, als das Licht auf sie hinabfiel, und Tausende derselben lagen starr und todt umher, vergiftet von ihrem Fraß. Da hatte auch der rohe Spott der Todtengräber, obwohl des Goldes und der Edelsteine beraubt, die Zeichen früherer hoher Stellung hinabgeworfen — den zerbrochenen Stab des Richters, den Feldherrnstab, die priesterliche Mütze! Die unreinen, schwarzblauen Dunstgebilde setz-

ten sich, wie das Fleisch selbst, schwammig und faul
an den Wänden an und das *

— — — —
— — — —

Aber wer wollte die unaussprechlichen, undenkba-
ren Schauer beschreiben, die in dem Palaste herrsch-
ten, wo der große König die Gefangenen empfing,
welche das Schwert der Pest bezwungen hatte?

Aber von der ganzen zahlreichen Versammlung —
so reich an Schönheit und hoher Geburt, an Stärke
der Jugend und Ehren des Alters, an Muth der Ta-
pferen und Weisheit der Gelehrten, an Wiß der Spöt-
ter und Frömmigkeit der Gläubigen — zog nur eine
Gestalt Adrian's Auge auf sich. Abgesondert von
den Uebrigen, ein neuer Gast, lag — während die
langen, schwarzen Locken Arme und Brust übergos-
sen — eine weibliche Gestalt, das Antlitz halb auf
die Seite gekehrt, daß selbst die Mutter der Todten
an dem Wenigen, was man sehen konnte, sie nicht
erkannt hätte, — aber eingehüllt in jenen unglückli-
chen Mantel, auf dem, obwohl schwarz und beschmutzt,
noch die heräldischen Sterne sichtbar waren, das Ab-
zeichen Derjenigen, welche auf den Namen des stol-
zen Tribuns von Rom Anspruch hatten. Adrian sah
nichts mehr — er fiel rückwärts in die Arme der Todten-
gräber; als er wieder zu sich kam, befand er sich

* Wer das fürchterlich getreue Abbild des Inneren des
Grabes, das einen Theil der öffentlichen Schauausstellun-
gen in Florenz ausmacht, gesehen hat, wird in demselben
die Quelle der Schilderung in dem Texte erkennen.

noch außerhalb der Thore von Florenz — auf einem grünen Hügel liegend — sein Führer stand neben ihm und hielt sein Ross am Zügel, das geduldig das stehen gebliebene Gras abweidete. Die anderen Genossen der Haue hatten ihren Sitz unter dem Schuppen wieder eingenommen.

„So kommt Ihr wieder zum Leben! Ach! ich dachte mir, daß es nur das Ausströmen der Pestluft gewesen sei; Wenige ertragen es so, wie wir. Und da Euer Nachforschen jetzt vorüber ist, holte ich, da ich mir dachte, ihr werdet Florenz jetzt verlassen, wenn Ihr noch einigen Verstand habt, Euer gutes Pferd. Ich habe es gefüttert, seit Ihr den Palast verließet. Ich glaubte in der That, es sei ein Nebenverdienst für mich, aber es gibt gleich gute genug. Kommt, junger Herr, steigt auf. Ich fühle Mitleid mit Euch, ich weiß nicht, warum, außer weil Ihr der Einzige seid, den ich seit vier Wochen traf, welcher sich mehr um Jemand anders, als um sich selbst, zu kümmern schien. Ich hoffe, jetzt seid Ihr zufrieden gestellt, daß ich in Eurem Dienste einigen Verstand zeigte, he! — und wie ich mein Versprechen gehalten, werdet auch Ihr das Euerige halten.“

„Freund,“ sagte Adrian, „hier ist Gold genug, um Dich reich zu machen, hier ist auch ein Juwel, den, wie Dir die Kaufleute sagen können, Fürsten zu kaufen wetteifern werden. Trotz Deines Gewerbes scheinst Du mir ehrlich, sonst hättest Du mich längst ermordet und beraubt. Erweise mir noch einen Gefallen.“

„Bei meiner armen Mutter Seele, ja.“

„Nimm jenen — jenen Leichnam von dem schrecklichen Orte weg. Begrabe ihn an einer ruhigen, ferneren Stelle — bei Seite — allein! Du versprichst — Du beschwörst es mir? — es ist gut! Und jetzt hilf mir auf mein Pferd. Lebe wohl Italien, und wenn ich diesem Schlage nicht unterliege, so möge ich sterben, wie es der Ehre und Verzweiflung geziemt — Trompeten und Fahnen um mich — auf einem gegen einen würdigen Feind tapfer behaupteten Schlachtfelde! Außer einem ritterlichen Tode habe ich in diesem Leben Nichts mehr zu wünschen!“